<36636619450019

König Rother.

Von

Emil Taubert.

Berlin.
Walther & Apolant.
1883.

Herrn Geh. Hofrath

Dr. Rudolf von Gottschall

zugeeignet.

I.

Dich grüßt mein Lied, du Heldensproß,
Du kühner, kampfbedrohter! —
Fern überm Westmeer herrscht im Schloß
Zu Bare König Rother.
Sein Antlitz leuchtet hell und hehr;
Nie schwang ein Arm so Schwert und Speer,
So spornte noch das trutz'ge Roß
Kein Lebender, kein Todter.

Die blonden Locken strömen licht
Vom Haupt um Stirn und Nacken,
Ein goldner Wassersturz, der dicht
Umstäubt die Felsenzacken;
Ergießt die Jagd sich aus dem Thor,
Jäh schießt sein Falkenblick hervor
Und fliegt voraus, auf Beut' erpicht,
Den Rüden und den Bracken.

Doch wann er ruht im Abendschein,
In träumerischer Halle,
Wie fühlt er mit sich selbst allein
Sich hinter Wehr und Walle!
Gefährten hat er nur der That,
Des Muts im kriegerischen Rath;
Sein Herz ist freundlos und voll Pein
Im ew'gen Waffenschalle.

Wild pocht es an sein Panzerkleid,
Wie Meerschlag an die Klippe,
Wann durch den Sturm die Möve schreit
Um nackte Felsgerippe.
Ob rings Vasallen ihn umstehn,
Wie gäb' er gern sein Herz zu Leh'n,
Wie folgt' er der geliebten Maid
Gern mit der Helden Sippe!

Den Spielmann ruft er flugs herein:
„Du kommst aus fremden Landen.
Nun soll dein Sang mir Bürge sein,
Ob ich mein Herz verstanden.
Nun künde, wie du zu Byzanz
Ersahst der Frauen lichten Kranz,
Des Königs sittsam Töchterlein
In schimmernden Gewanden!"

Der Spielmann läßt mit kund'ger Hand
Die goldnen Saiten rauschen;
Die Wogen murmeln leis am Strand,
Sein Lied sich auszutauschen;
Er singt mit heller Stimme Klang
Den herzbewegenden Gesang
Und sieht, von Rührung übermannt,
Den stillen König lauschen.

„Schön ist der Mai:
Er nimmt dich gefangen mit würzigem Duft,
Mit dem lauen, dem schmeichelnden Athem der Luft
Und giebt dich nicht frei.
Und magst du dich sträuben: von Sehnsucht trunken,
Kehrst reuig du wieder zu süßestem Bann,
Und er schüttet dir Rosen und Sonnenfunken
Verschwenderisch aus und lächelt dich an.

„Also die Liebe:
Sie nimmt dich gefangen mit lachendem Schein,
Mit des Seufzers verführerisch seliger Pein,
Daß nie sie zerstiebe.
Und magst du dich sträuben: von Sehnsucht trunken,
Kehrst reuig du wieder zu bräutlichem Bann,
Und sie hält dich, in heiße Träume versunken,
Mit üppigen Armen und lächelt dich an.

„Willst du mich fragen,
Wo find' ich der Frauen erlesensten Schmuck? —
Soll unter der Finger verstohlenem Druck
Die Harfe dir sagen:
Und magst du dich sträuben, du eilst, sie zu sehen,
Helene, des Königs berückende Maid;
Schon lockt dich die Liebe mit mailichem Wehen,
Und du strebst in die Ferne zu Lust und zu Leid." —

Wie nun das Meer im Mondlicht schallt,
Der Strahl schwimmt auf den Wogen,
Der König fühlt mit Allgewalt
Sich seewärts fortgezogen.
Er athmet heiß; der Glanz umsäumt
Die Lockenfülle; lässig träumt
Die Hand, die sonst den Knauf umballt
Des Schwerts und Schild und Bogen.

„Ha! Sieben Falken send' ich aus,
Sie kreisen über Meeren,
Erspähn die Braut im stolzen Haus
Und künden mein Begehren.
Und flattern jubelnd sie zurück,
Sie bringen heim der Liebe Glück,
Indeß ich hier in Streit und Strauß
Mich rastlos muß verzehren.

„Dann, Fürstin, bin ich dein Vasall,
Daß nicht mein Thron verwaise;
Mein Schwertschlag, meiner Harfen Hall
Erschallt zu deinem Preise.“ —
Der Herzog Berther von Meran
Umwandelt harrend den Altan,
Des Herrn gewärtig überall;
Der König winkt dem Greise.

„Held Berther, sieben Söhne sind
Aus deinem Mark entsprossen:
Ich sende nach Byzanz geschwind
Die treuen Wehrgenossen.
Brautwerber sollen sie mir sein
Bei Konstantinus Töchterlein.
Auf, rüste sie! Mit gutem Wind
Regt bald das Schiff die Flossen.“

„„Mein König, den ich früh gelehrt
Der Waffen Kunst und Kunde,
Dem ich den Heldenarm bewehrt
Und gab den Sieg zum Bunde:
Nun soll der Liebe höchstes Gut
Erwerben dir mein Fleisch und Blut;
Du hast mich oft und viel geehrt,
Doch nie, wie diese Stunde.““

Der König schaut vom Hochaltan
Hernieder mit Entzücken;
Am Ufer zieht ein Fischerkahn;
Der Mond baut Strahlenbrücken
Hin über Meer zum fernen Strand;
Held Rother wendet sich, die Hand
Dem Meister Berther von Meran
Mit stummem Dank zu drücken.

II.

Held Rother sitzt im Waffensaal
Und träumt ein froh Gelingen,
Wie Berthers Söhne, voll an Zahl,
Ihn heldenkühn umringen.
Der Becher kreist; der König spricht:
„Horch, wie am Kiel die Flut sich bricht!
Aufrauscht das Meer, Delphin und Wal,
Das Fahrzeug zu umspringen.“

Herr Berther, auf sein Schwert gelehnt,
Wie mustert er die Boten,
Den Arm, der stolze That ersehnt,
Den Blick, den glutdurchlohten!
Doch eine Wolke schattet schwer
Auf falt'ger Stirn; in Waff' und Wehr
Wie auch der Helden Brust sich dehnt,
Er trauert um die Todten.

Er wird sie nimmer, nimmer schau'n!
Und seine Blicke kreisen
Von Haupt zu Haupt mit Lust und Grau'n
Und prüfen Erz und Eisen.
So fliegt um Felsenhorst der Aar
Und mißt der jungen Adler Schaar,
Ob sich die Schwinge mag getrau'n,
Mit Wolk' und Sturm zu reisen.

Und immer heißer brennt die Glut
Des Blicks des bärt'gen Alten
Rings auf der flüggen Adlerbrut
Der sehnigen Gestalten.
Des Jüngsten Locken trifft der Glanz
Des Vaterauges voll und ganz,
Gleichwie die Sonne segnend ruht
Auf goldner Ähren Walten.

Der König läßt die Harfe sich
Zur Marmorhalle bringen:
„Nun hört, ihr lieben Boten, mich!
Drei Weisen laß ich klingen.
Wo ihr auch weilt, in Fahr und Noth,
Von Leid und List umstellt, umdroht —
Hört ihr die Klänge, wißt, daß ich
Für euch mein Schwert mag schwingen.

„Die Harfe tönt am hellen Tag,
Und schneidig sind die Saiten,
Wie Schwerterklang, wo feig und zag
Die flücht'gen Feinde reiten.
Vor frommer, freier Weise Macht
Flieht der Verrath und stirbt in Nacht. —
Das war mein erster Harfenschlag,
Er mag euch froh geleiten!

„Im Abendgrau'n tönt Harfensang:
Wie Wandervögel schweben
Die Töne mit der Winde Schwang
Und stillen Furcht und Beben.
Kein Leid so groß, kein Schmerz so tief,
Der nicht bei Liedestrost entschlief. —
Das war mein zweiter Harfenklang,
Der eure Brust soll heben!

„Die Harfe tönt zur Nacht, so weich
In Traum und Mondesglanze;
Wie Wogen athmen liebereich
Im schilfbekränzten Tanze,
So wirft an fremden Strandes Braus
Der Heimat Gruß als Perle aus
Das Lied. Bewahrt den dritten Leich,
Er schirm' euch Schwert und Lanze!" —

Der Spielmann soll der Führer sein,
Schon steht er hoch am Steuer;
Die Mannen schiffen flugs sich ein
Im goldnen Sonnenfeuer;
Am Ufer kniet der Söhne Chor,
Held Berther segnend ragt davor;
Sie springen auf und rufen drein:
„Leb wohl, du Vielgetreuer!"

Noch einmal stürzt der jüngste Held
In lieben Vaters Arme:
Wie ein zerhau'ner Schild, zerspellt
Ist ihm das Herz im Harme.
Der Alte reißt und ringt sich los,
Der Bart wallt auf den Heldenschoß.
Schon pflügt der Kiel das Wogenfeld,
Gefurcht vom Ruderschwarme.

Ein Punkt, verschwebt am Horizont
Das Schiff, das rastlos schnelle;
Dann ruht die Meerflut glutbesonnt
In schattenloser Helle.
Der Strahl vergüldet Berthers Bart;
Er drückt ihn an sich lind und zart,
Als wär's das süße Lockenblond
Des Knaben auf der Welle.

III.

O weh, du treue Botenschaar,
Wie wurdest du empfangen!
Der König, aller Milde bar,
Nahm rechtlos dich gefangen.
Kein Werber ist ihm stolz genug:
Ob er der Welten Krone trug,
Die Tochter raubt nur mit Gefahr
Des Lebens sein Verlangen!

So schlossen rauh in tiefen Thurm
Die Schaar des Königs Knechte;
Führt auch in Wolkenschlacht der Sturm
Gewitter zum Gefechte,
Kein Laut, kein Donner dringt herab
In dieses Kerkers feuchtes Grab:
An Mauern modern Spinn' und Wurm
Und Pilz und Moosgeflechte.

Kein Strahl fällt in die öde Gruft;
Und könnte Weg er finden,
Er müßt' in Nacht und Fieberluft
Ersticken und erblinden.
Ein unterirdisch Wasser schleicht
Mit trüber Flut hindurch und reicht
Den Lippen Trank mit eklem Duft,
Um sickernd zu entschwinden.

Der Ketten Rasseln dröhnt ins Ohr
Allein im grausen Schweigen,
Wann mühsam aus der Brust hervor
Qualvolle Seufzer steigen.
Den Tropfen, der in trägem Takt
Trieft vom Gewölbe, feucht und nackt,
Zählt bang der Boten stummer Chor:
So schleicht der Stunde Reigen!

Nur dann und wann klingt, wie im Traum,
Aus nachbarlichem Grunde
Ein Harfenton; sie athmen kaum,
Durchzittert er die Runde.
Der Spielmann ist's, der sie geführt,
Deß Saiten nicht den Grimm gerührt
Des Königs, der aus goldnem Raum
Ihn stieß zum finstern Schlunde.

Trost ward ihm nur sein Saitenspiel;
Er rührt's mit letztem Feuer,
Und wie ein Strahl der Sonne fiel
Der Klang ins Gruftgemäuer.
So schlüpft sein Lied durch morscher Stein'
Uralte Fugen sanft herein
Zu Rothers Boten, und ein Ziel
Der Leiden träumt ein Treuer.

„Droben im goldenen Schein
Bräutlich singt Frau Nachtigall;
Wipfel flüstern und stimmen ein
In den süßen Wonneschall:
Nicht in mein Grab
Tönt mir herab
Lieblicher Wiederhall.

„Droben im schimmernden Thal
Singst auch du, geliebte Maid,
Singst von Minne, von Sehnensqual
In der bangen Einsamkeit.
Ach, wie so oft
Hab' ich gehofft,
Ob mich die Liebe befreit?

„Schloß ich die Lippe dir
Einst mit wonneheißem Kuß,
Öffnest du, Liebe, den Busen mir,
Daß mein Lied entschweben muß.
Fesseln im Drang
Freien Gesang
Kann nicht der Ketten Schluß.

„Droben im goldenen Schein
Bräutlich singt Frau Nachtigall;
Wipfel säuseln und stimmen ein
In den süßen Wonnehall:
Kette zerbricht!
Selig zum Licht
Schwingt sich der Liebe Schall.“ —

Die Boten lauschen unverwandt,
Vergessen Schmach und Eisen;
Die Seele fliegt zum Heimatstrand,
Die jungen Aare kreisen.
Und durch das Dunkel blitzt und rollt
Des Königs Aug' und Lockengold:
„Einst schlägt des treusten Harfners Hand
Der Freiheit volle Weisen!“

Und wieder klingt vom Felsgemach,
Ihr Leiden zu verringern,
Des Spielmanns Lied; doch matt und schwach
Enthallt's den müden Singern,
Den Saiten, die er gramvoll regt,
Das Haupt auf schwere Brust gelegt;
Ein Seufzer tönt's, ein Hauch, ein Ach,
Ersterbend unter Fingern.

„Lang lange Nacht!
Schwer und leidvoll weilt die Stunde;
Nur des Herzens dumpfer Schlag
Kündet mir in Grabesrunde
Ahnend einen neuen Tag.
Sehnsucht seufzt mit mir und wacht:
Lang lange Nacht!

„Lang lange Nacht!
Senken endlich mich die Sorgen
In gefällig süßen Schlaf,
Schreck' ich auf: doch ach! Kein Morgen
Ist's, der hell die Augen traf.
Weh, wozu bin ich erwacht?
Lang lange Nacht!

„Lang lange Nacht!
Küßt kein Morgen mir die Lider
In der Finsternisse Graus;
Schwere Thränen löschen wieder
Meiner Augen Fackel aus.
Sehnsucht weint mit mir und wacht:
Lang lange Nacht!“ — —

So, wie sich stiehlt des Sängers Pein
Zu düstrer Boten Ohren,
Wiegt mütterlich die Weise ein
Den Gram, den sie geboren;
Der Saite letzter Klang entschwirrt;
Still ist's; nur eine Kette klirrt;
Sie schlummern auf dem nackten Stein
Und lächeln traumverloren.

IV.

So flüchten Tage, Mond und Jahr;
Held Rother schlug die Rache
Der wilden Feinde wunderbar;
Doch Sehnsucht, siebenfache,
Nagt ihm das Herz; die Maienzeit
Des Friedens schafft ihm Minneleid;
Ob seiner Boten Noth und Fahr
Sinnt er im Prunkgemache.

Oft schleicht er durch der Hallen Flucht,
Als sucht' er nach den Spuren
Der Helden, die aus sichrer Bucht
In Schreckensfremde fuhren:
Hier sieht er sie gepanzert stehn,
Hier grüßen, knie'n, zu Schiffe gehn,
Hier hört er — hört sie ungesucht —
Die Eide, die sie schwuren.

Und trifft er oft am gleichen Ort
Den Vater seiner Treuen,
Scheu wendet er die Augen fort
Mit traurigem Bereuen.
Doch Berther lächelt froh ihn an,
Verbirgt, was er in Sorge sann:
„Ihr Schiff, o Herr, ward morsch im Port;
Sie müssen's wohl erneuen!"

Des Meeres Athem sinkt und steigt
Und hebt die Wellenbrüste:
Das Jahr in dumpfem Harren neigt
Sich trauervoll zur Rüste.
Da packt den König Grimm und Leid;
Er flieht in Öd' und Einsamkeit
Und starrt hinaus und seufzt und schweigt
Am Schaumgewühl der Küste.

Am Strande ragt ein rauher Stein;
Dort sitzt er gramumfangen
Und blickt in blaue Flut hinein
Mit sehnendem Verlangen;
Der Wogen Melodieenlaut
Geheimnisvolle Mär vertraut
Von Konstantinus Töchterlein
Und ihrer Reize Prangen.

Doch wie die Welle sich zerschlägt
Am Fels, faßt ihn ein Grauen:
Wie eitel, was er hofft und wägt!
Er runzelt stumm die Brauen.
In weite Ferne schwingt sich aus
Der Blick, kehrt beutelos nach Haus:
Das Boot, das seine Boten trägt,
Begehrt er nur zu schauen.

Ha! Taucht ein Schiff am Horizont
Nicht auf? Die Segel flimmern:
Nur einer Möve weißbesonnt
Gefieder sieht er schimmern.
Nun rollt die Woge fort zum Stein;
Gebrochen blitzt der Wiederschein
Des Strahls; was ihn beglücken konnt',
Gebrochen und in Trümmern!

Aus trübem Schaum erwächst kein Mast,
Kein Steuer lenkt zur Stelle;
Und schon verglüht der Tag, verblaßt
Die ros'ge Purpurhelle.
Nur finstre Wolken zieh'n heran,
Des Sturms beschwingter Heeresbann;
Und ihrer Schatten dunkle Last
Schleppt breiten Zugs die Welle.

Wie sturmgeborst'ner Kiele Bord,
Versenkter Schiffe Planken,
Trägt sie das Meer zum Ufer fort
Mit geisterhaftem Schwanken;
Auf düstrer Fläche schwebt, ein Traum,
Der Helden Boot, erkennbar kaum;
Doch schnell zerflattert, fern dem Port,
Der Trug; die Ruder sanken.

Der König seufzt und breitet voll
Die Brust dem Meer entgegen;
Der kühle Nachthauch wuchs und schwoll,
Sich ihm ans Herz zu legen.
„Zerronnen Umriß und Gestalt:
Auf! Willst du retten, rette bald!" —
Stumm das Gefolg, kein Laut erscholl,
Kein Flüstern noch Bewegen.

Dem Herzog ruft der König zu:
„Oft hast du Trost gespendet;
Doch heut, o Freund, empfang' ihn du,
Daß sich dein Sorgen endet!
Frisch auf! Wir fahren über Meer,
Wir holen meine Boten her.
Ich schwör's, daß ich nicht rast' und ruh',
Eh' ich mein Werk vollendet!

„Sieh! Hätte sie die Flut geraubt,
Des Sturmes Widerstreben,
Der Tod den Heldenstamm entlaubt,
Zerpflückt der Zweige Weben: —
Gewiß, daß einer Woge Zug
Ans Ufer uns ein Zeichen trug!
O Berther, meine Seele glaubt
Und jubelt, daß sie leben!“

Da ruh'n sie plötzlich Arm in Arm
In sel'gem Überschwange;
Und manches Ritters Brust wird warm
Als wie im Waffendrange.
Da flammt der Strahl des Mondes auf,
Die Woge wallt im Silberlauf,
Es klingt das Meer von Lust und Harm
In hallendem Gesange.

V.

Lebendig wird's an Bare's Strand;
Welch Tosen in den Hallen!
Nie lischt der Waffenschmiede Brand,
Das Hämmern und das Schallen.
Herr Berther reitet früh und spät
Und rüstet, daß der Sieg geräth;
Mit Speer und Schwert und Erzgewand
Anstürmen die Vasallen.

Jach eilt der König Asprian
Herbei mit kühnsten Recken;
Kein Roß vermag auf weitem Plan
Sich unter ihm zu strecken;
Schwer hemmt des Riesenleibes Wucht
Den Huf zum Ansturm und zur Flucht;
Sein Panzer schon, unangethan,
Müßt' alle Feinde schrecken!

Dem Heer voran strebt unverzagt
Widolt, der wilde Streiter,
Ein Thurm der Schlacht, und überragt
Die Helmzier der Begleiter;
Und mit ihm wandelt furchtbar her
Sein Riesenschatten, drohend, schwer;
Wann Sonnenglut die Recken plagt,
Kein Wipfel schattet breiter.

Die Flut rauscht auf, die Möve schreit,
Und Furchen zieh'n die Kiele;
Held Rother schaut im Wellenstreit
Abbild der Waffenspiele;
Wild an den Planken bäumt das Meer
Sich auf; und droht es noch so sehr,
Stolz wallt das Schiff und sturmbereit
Die sichre Bahn zum Ziele.

Und lagert überm Wogenfeld
Die Nacht mit ihren Sternen,
Oft lauscht der König aus dem Zelt,
Die Sprache zu erlernen
Des lauten Meers; er sinnt und ruht,
Hält nächt'ge Zwiesprach mit der Flut;
Die Harfe tönt; vom Wind geschwellt,
Sein Lied strebt in die Fernen:

„O sage mir, hallendes Meer,
Was will dein wallend Begehr?
Liebeathmend, wonnetrunken,
Wölbst du deine Brust, o Flut,
Schmückst sie mit der Sterne Funken,
Dem Geschmeid der Mondesglut!
Wen zu empfangen,
Strahlst du mit Prangen?
Schauerst der Sonne, dem Herrscher des Alls,
Selig entgegen im Taumel des Schalls.

„Und sie kommt mit bräutlichem Glüh'n
Am Himmel, wie hehr und wie kühn!
Mächtig in die Strahlenglieder
Faßt sie dich im Purpurbann,
Und du lachst sie immer wieder
Mit kryſtall'nen Augen an.
Wachsend und bebend,
Wohlig dich hebend,
Wallst du empor im verwegenen Traum,
Ach, und zerwühlst dich im Sehnen zu Schaum.

„Mein Herz, dein stürmischer Schlag,
Was will er bei Nacht und Tag?
Ewig jagst du durch die Venen
Mir das ungestüme Blut,

Und mit nie erfülltem Sehnen
Harr' ich meiner Sonne Glut.
Wird sie mich fassen,
Nimmer mich lassen?
O glich' ich dem Meer, das die Sonn' umwirbt,
Die in ihm athmet, verblutet und stirbt!" — –

Und wieder, wann der Mond umgleißt
Den Mast, der Segel Schwingen,
Der König sinnt, wie er zerreißt
Der Boten Band' und Schlingen.
Dann trocknet mit der Locke Grau
Herr Berther einer Thräne Thau,
Indeß, von Sorgenflug umkreist,
Er Rothers Lied hört klingen:

„Ewig wechseln Schuld und Reue,
That und Schlaf, und Tag und Nacht:
Ohne Wechsel ist die Treue,
Ohne Schlummer ihre Wacht!

„Daß die Schöpfung sich erneue,
Wechseln Blume, Laub und Grün:
Ewig ist der Lenz der Treue,
Zeitlos ihrer Rosen Blüh'n!

„Was mich schmerze, was mich freue,
Wechselt wie des Athems Lauf:
Unbezwinglich schließt die Treue
Selbst der Hölle Pforten auf.

„Ob sich Leib und Seele scheue,
Wann die Prüfung sie bedroht:
Alles überwindet Treue —
Oder stürzt sich in den Tod."

So singt der Harfner inniglich;
Sanft hallen Schild und Schiene
Die Weise nach; da strecken sich
Die müden Paladine;
Der grimme Widolt greift im Traum
Nach Schwert und Speer; des Schiffes Saum
Umspielen auf der Woge Strich
Aufhorchende Delphine.

So landen endlich vor Byzanz
Mit gutem Wind die Recken;
Der Held führt mit der Kämpen Kranz
Ans Ufer Furcht und Schrecken.
Wär's um die Boten nicht, o nie
Beugt' er vor Konstantin sein Knie!
Er spielt, umwallt von Lockenglanz,
Ein listiges Verstecken:

„Dietrich mein Name! Herr, o nimm
Mich auf! Wer widersetzte
Sich auch des Königs Rother Grimm?
Hei, wie er matt mich hetzte!
Weil ich getrotzt ihm als Vasall,
Kam all mein Lehen jäh zu Fall;
Ich floh, daß nicht sein Zorn erklimm'
Auch meiner Burgen letzte.

„Gewährst du vor des Herrschers Trutz
Und des Verfolgers Heere
Mir deinen königlichen Schutz,
So dien' ich deiner Ehre,
So dien' ich dir mit dieser Schaar
Von Kämpen, treu, unwandelbar,
So biet' ich dir zu Fromm und Nutz
Mein Schwert und Schild und Wehre!" —

Indeß der falsche Dietrich spricht,
Herr Berther mustert bebend
Im Saal ein jedes Angesicht,
Die grauen Brauen hebend.
So späht in aufgeregter Qual
Die Löwin, der das Jagen stahl
Die Jungen, durch das Dämmerlicht
Der Wüste gramvoll strebend.

Sieh! Unter seines Odems Drang
Wie bebt der Bart und zittert!
Das Auge blitzt — kein Stahl so blank! —
Und funkelt und gewittert. —
Noch immer läßt Held Konstantin
Den fleh'nden Mann am Boden knien:
Wie hätt' er gern mit Schwerterschwang
Ihm Helm und Haupt zersplittert!

Mühsam bekämpft er Grimm und Groll
Und wagt nicht zu versagen,
Wie auch die Wut zum Herzen schwoll,
Ein gastliches Behagen.
Wem solche Recken unterthan,
Ein Widolt, Berther, Asprian,
Wer reizte den? Und schreckenvoll
Sieht er die Riesen ragen.

Drauf winkt er mit verstelltem Haß,
Mit herrischer Geberde,
Das Antlitz fahl, die Lippen blaß;
Der Held schnellt von der Erde.
„Auf, Dietrich! Dir gewähr' ich gern
Die Zuflucht vor dem Zorn des Herrn.
Mein Kanzler sorg' ohn' Unterlaß
Für Mann und Troß und Pferde!" —

Und Herberg finden Roß und Mann;
Dem Gaffervolk zum Neide,
Zur Königstafel schreiten dann
In golddurchwirktem Kleide
Die Helden in den Prunkpalast;
Der König ehrt den blonden Gast;
Was nur sein Schatz gewähren kann,
Flammt ihm zur Augenweide.

Musik hebt an; bei Spiel und Glanz
Ein überfestlich Speisen!
Verführerischer Mädchen Tanz
Schlingt sich zu üpp'gen Weisen.
Da hebt sich von des Polsters Streu
Gemach des Königs zahmer Leu
Und gähnt und blinzt, verdrossen ganz,
Und läßt die Augen kreisen.

Schwer schüttelt er der Mähne Last
Und mustert, Sitz und Tische
Langsam umwandelnd, Gast um Gast,
Daß er sich Beut' erwische;
Dem grimmen Widolt schnappt er keck
Den Bissen vor der Lippe weg;
Den Helden reizt in wilder Hast
Der Kampf, der mörderische.

Schon hebt das Thier, zum Sprung gebückt,
Die zorngekrümmten Klauen,
Da bändigt's — starr und unverrückt
Steh'n Wimpern ihm und Brauen —
Der Recke mit des Blicks Gewalt;
Ein klagenvoll Gebrüll erschallt,
Und zitternd weicht der Leu und drückt
Die Augen ein mit Grauen.

Der Held packt den gemähnten Hals,
Schwingt hoch der Arme Keulen
Und wirft, wie leichte Last des Balls,
Das Raubthier an die Säulen;
Schier von der Wucht des Anpralls schwankt
Sims und Gewölb; die Tafel wankt;
Laut heult im Schmerz des Niederfalls
Der Leu sein letztes Heulen.

Auf die zerschlag'nen Glieder senkt
Held Widolt im Triumphe
Den schweren Fuß; das Auge lenkt,
Das halbgebroch'ne, stumpfe,
Noch einmal nach des Herrschers Haupt
Das matte Thier und ächzt und schnaubt;
Der Riese zieht sein Schwert und schwenkt
Den Mähnenhals vom Rumpfe.

Der König würgt hinab den Harm:
Ihm bannt des Recken wilde,
Unbänd'ge Wut und Wucht den Arm,
Träg rasten Schwert und Schilde;
Die Farbe wechselt, flammt und bleicht,
Ein Feigling, der bald naht, bald weicht,
Und müßig staunt der Streiter Schwarm
Ob seines Herrschers Milde.

Nun ruht der Tanz, Gelag und Mahl,
Das Schwelgen und das Prassen;
Verdrossen spricht im Säulensaal
Der König zu den Vassen:
„Die Boten Rothers bergt, verschweigt
Ihr Grab, daß ihm kein Zwist entsteigt;
Denn nimmer schau'n der Freunde Qual
Die Fremden sonder Hassen!" —

Er winkt und sieht sich schnell allein;
Auf seines Löwen Glieder
Zwingt ihn die ungesühnte Pein
Des Schimpfes kraftlos nieder;
Durch seine Finger gleitet, irrt
Und zittert, blutig und verwirrt,
Die Mähne, die mit gelbem Schein
Umflort die starren Lider.

VI.

Wie wächst der Anhang in der Stadt
Dem fremden, kühnen Gaste,
Wie drängt das Volk sich nimmersatt
Zu Herberg und Palaste!
Herr Dietrich stellt vor Hof und Haus
Prunkvoller Waaren Lager aus,
Von lauterm Gold, bald licht, bald matt,
Geschmeid, Ring, Gemm' und Paste.

Sein Goldschmied schafft bei Tag und Nacht
Mit hämmernden Gesellen;
Wie über Schilfesblütenpracht
Thauglitzernde Libellen,
Wie über süßer Früchte Glanz
Die Biene schwirrt im Massentanz:
So schaaren sich, auf Kauf bedacht,
Die Städter, feilschen, prellen.

Der König merkt's mit Groll — und schweigt
Im trotz'gen Heldenrathe.
Am heil'gen Pfingstfest niedersteigt
Aus zücht'ger Kemenate
Des Herrschers Maid mit ihren Frau'n,
Den reichen Markt sich zu beschau'n,
Ob sich vielleicht der Fremde zeigt,
Der floh aus Rothers Staate.

Doch wie sie auch die Augen hebt
Hold unter seid'nem Schleier,
Der hastig frohe Haufe strebt
In nimmermüder Feier
Und birgt des Helden Angesicht
Der Jungfrau, eine Nebelschicht,
Die schwankend vor der Sonne schwebt;
Sie schaut nicht ihren Freier.

Da tröstet schnell das süße Kind
Und seines Herzens Wallen
Die list'ge Kammerfrau Herlind,
Der Herrin zu gefallen:
„Als Botin will ich zu ihm gehn
Und melden, daß du ihn magst sehn;
Vor deiner Thür im Abendwind
Die Harfe lass' er schallen!"

Indessen irrt in Pilgertracht
Herr Berther durch die Gassen,
Auf seiner Söhne Spur bedacht,
Der Hoffnung Trost zu fassen.
Er horcht, er fragt; doch kein Bescheid
Erhellt des Vaters düstres Leid,
Der, schmerzlich von sich selbst verlacht,
Schwankt durch die Häusermassen. —

Auf kurze Stund' allwöchentlich
Entsteigen ihren Grüften
Die Boten, auf dem Walle sich
Der Feste zu erlüften:
Aufflackernd strebt die Lebenskraft
Zum Licht; und dreifach schwer die Haft,
Wann drauf der Odem kümmerlich
Ringt mit den Moderdüften.

Herr Berther wandert vor das Thor
Und steht und späht und schreitet;
Da dröhnt ein Klirren an sein Ohr;
Von Rabenschrei begleitet
Und rauher Wächter Waffenschall,
Sieht er Gefang'ne auf dem Wall;
Da bricht's aus tiefster Brust hervor:
„Gott selbst hat mich geleitet."

O wie in namenloser Pein
Das Blut des Vaters siedet!
Schon nah'n sie langsam sich, zu Zwei'n
Schwer aneinandgeschmiedet.
Erathmend hält das erste Paar:
O wie zerwühlt das Lockenhaar,
Wie Arm und Fuß, treu im Verein,
Von Ketten eng umfriedet!

O wie verzehrt der Wangen Roth,
Wie welk die Hand in Stricken!
O wie der beutefrohe Tod
Hohl mit des Hungers Blicken
Aus fieberischen Augen sieht!
O wie zerschwollen Leib und Glied!
Wie abgefault im Drang der Noth
Der Kleider dürre Flicken!

„Ha, das sind meine Söhne nie!" —
Er seufzt es und betrauert
Still aus des Abhangs Schatten sie,
Der rings den Wall ummauert.
Horch! Hebt nicht der gefang'ne Mann
Gebroch'nen Tons zu sprechen an?
O wohlbekannte Melodie
Des Laut's! — Er horcht und schauert.

„Sieh, Bruder, wie die Sonne mag
Ins ferne Meer versinken!
O sinke nicht, du goldner Tag,
Laß einen Gruß dir winken!
Ach, von der kettenschweren Hand
Hat sie sich trauernd abgewandt,
Daß nicht ihr Strahl, der auf uns lag,
Verlernt sein frohes Blinken.“

Herr Berther bebt. Das war ein Ton
Der Heimat, der erklungen!
So hat sein edler Heldensohn
Gesprochen und gesungen,
Klingt auch der Silben trauter Schall
Wie einer Glocke fernster Hall,
Der mit verirrtem Wind entfloh'n,
Ob lang sie ausgeschwungen.

Er möchte rufen, doch kein Klang
Will sich der Brust entringen.
Schwül ist's; kein Windhauch hätte bang
Mit seinen leichten Schwingen
Des Vaters schweres Leid erfaßt,
Er trüge nimmer solche Last! —
Nun hört der Greis den Waffengang
Der nahen Wächter klingen.

Da taucht ein zweites Paar empor,
Wie fleischgeword'ne Schatten,
Die über ihrer Gräber Flor
Sich scheu zusammengatten.
Sie schleichen trostlos auf dem Wall;
Der ält're schützt vorm Niederfall
Den jüngern, der die Kraft verlor
Mit plötzlichem Ermatten.

Er heißt ihn ruh'n, wo lispelnd haucht
Der Wind an Walles Ecken.
„O Bruder, sieh, in Glut getaucht,
Die Thürme rings sich strecken!
Sieh, wie der Rauch zum Himmel strebt
Und goldig um die Zinnen schwebt!
O Bruder, also glüht's und raucht
Jetzt ob der Heimat Flecken!" —

Da treibt den Sprecher mitleidslos
Des Wächters Speer von dannen.
Ihr heil'gen Thränen, heiß und groß,
Die von den Wimpern rannen
Des Pilgrims, der mit düsterm Blick
Beklagt des eignen Bluts Geschick,
Wie unter schnödem Lanzenstoß
Die Söhne sich ermannen!

Und schleppend wankt ein drittes Paar
Entlang die öden Pfade.
Hoch im Gewölke kreist ein Aar
Und schwimmt im luft'gen Bade.
„Sieh, Bruder! Solcher Schwinge Kraft
Entschwäng' uns der verhaßten Haft!
O, hinzusterben Jahr um Jahr! —
Gieb, Ew'ger, gieb uns Gnade!" —

Und wieder rasseln sie vorbei:
Der Vater hört's mit Grauen,
Erstickt des Jammers herben Schrei
Und wagt nicht aufzuschauen.
Der Söhne hat er sechs gezählt;
Wie er sich martert und zerquält!
Soll er den Liebling in der Reih'
Zu mustern sich getrauen?

Doch wie er lauscht, es trägt kein Wind
Herbei den Hall von Tritten;
Er spannt das Ohr, er späht, er sinnt;
Das Herz wird ihm durchschnitten:
„Ach, Herbrand, deiner Jugend Pracht
Erstarb in Gram und Kerkernacht!
Weh, Herbrand, weh! Mein trautes Kind
Hat qualvoll ausgelitten!

„O Tod, verleugnest du die Art,
Bist einmal mild geblieben?
Hast grausam mir nicht aufgespart
Die Marter meines Lieben?
Nahmst ihn, daß ich aus grauser Näh'
Nicht meines Kindes Drangsal säh'? —
Mit diesen Lippen hätt' ich zart
Die Fessel ihm zerrieben!"

Horch auf, ein Stöhnen schwer und bang!
Der Pilgrim wankt am Stabe;
Die Kette schleppt den Wall entlang
Der vielbeweinte Knabe;
Jung Herbrand schleift den mürben Fuß;
Und über ihm den Todesgruß
Im schwarzen Flug mit grellem Klang
Ruft heiser Rab' an Rabe.

Da gleitet auf des Walles Hang
Des Jünglings Schatten nieder,
Gleich ihm an Füßen wund und krank,
Und regt nur matt die Glieder.
Der Vater bückt sich, hascht und greift,
Daß er die Fessel niederstreift
Dem Schemen; unter Fingern, schwank,
Entschwebt der Umriß wieder.

Nun tritt er an den Wall heran
Und spricht gebrochen, leise:
„So höre mich, du fremder Mann,
Daß mein Gebet dich preise!
Gieb um die liebste Seele mir,
Die jemals ward entrissen dir,
Die kleinste Spende, daß ich kann
Mich letzen auf der Reise!“

Und Herbrand nickt dem Pilger zu:
„Was könnt' ich Ärmster missen?
Ich habe nichts, als diese Schuh',
Zertreten und zerschlissen;
Doch barfuß mag ich wandeln gehn,
Willst im Gebet du für mich flehn;
Wohl ward zu sanfter Himmelsruh
Mir liebste Seel' entrissen!

„Der Vater starb; wie ließ' er auch
Mich sonst in Schmach und Banden,
In Hunger, Frost und Fieberhauch?
Er hat wohl überstanden!
Mein König sank wohl in der Schlacht,
Sonst hätt' er Rettung mir gebracht,
Sonst müßt' er unter Glut und Rauch
Mit Schwert und Feuer landen!

„Um diese liebsten Seelen bring'
Ich, Pilgrim, dir die Gabe;
Für sie und meine Brüder sing'
Ein Lied am heil'gen Grabe!"
Und mühsam lockert er vom Fuß
Das Schuhwerk, das mit trautem Gruß
Dem Waller rollt vom Wallesring
Herbrand als letzte Habe.

„Und mußt du jetzund barfuß gehn
Im heißen Sonnenbrande,
So drücken sich die nackten Zeh'n
Wie Perlen ein im Sande.
So, wo du schreitest, blüht im Glanz
Dir unterm Fuß ein Rosenkranz
Von Perlen, der für dich soll flehn,
Daß froh dein König lande.

„Denn wisse, Knabe: Rother lebt,
Noch schlägt er voll die Saiten!" —
Der Jüngling staunt ihn an und bebt
Und thät die Arme breiten.
Gern hätt' er mehr noch ihm vertraut;
Da schreckt ihn grober Worte Laut;
Der Wächter droht, und schweigend strebt
Herbrand, ihm zu entgleiten.

Schwer trifft im Rücken ihn der Stoß
Der ungefügen Lanze;
Er strauchelt, stürzt und ringt sich los
Vom Boden, wie die Pflanze,
Die roher Tritt gebeugt, empor
Rafft langsam ihrer Blätter Flor;
Die Spur der Zeh'n, ob nackt und bloß,
Reiht sich zum Rosenkranze.

Da treibt ein neues Hoffen ihn,
Die Brüder zu erreichen,
Die mühvoll ihre Ketten zieh'n,
Wie Saumross' unter Streichen.
Und jeder athmet, zittert, staunt,
Als Herbrand frohe Kunde raunt: —
Da ist's, als ob die Raben flieh'n
Von den lebend'gen Leichen.

Da flammt die Sonn' aus heil'gem Meer,
Da glüh'n die sanftgewehten
Gewölke goldig drüberher;
Stumm an die Brustwehr treten
Die Brüder, sinken in die Knie,
Die Kettenhände falten sie;
Und wie auch droht der Wächter Speer,
Sie lächeln still — und beten.

Herr Berther lauscht dem Waffentritt
Der unbarmherz'gen Sbirren,
Als schritt' er mit dem Sohne mit;
Wie gern ließ' er sich schirren
An seiner Ketten erz'nen Strang
Und stützt' ihn in vertrautem Gang!
Und allgemach verhallt der Schritt,
Das Rasseln, Schleifen, Klirren.

Und nun ist's still; grimm schwingt den Stab
Der Pilgrim wie zur Rache
Und ruft des Himmels Zorn herab
Für seiner Boten Sache;
Dann preßt er an die Lippe mild
Des Sohnes Schuh; die Thräne quillt;
Er steht — die Sonne sank ins Grab —
In seines Herrn Gemache.

„Was ließest du der Waffen Erz,
Den Krämphut fromm zu tragen?
Was bebt so ungestüm dein Herz,
Zwiefachen Schlag zu schlagen?
Was stiehlst du, heimlich und allein,
In fremdem Kleide dich herein?
Was spricht von Lust zugleich und Schmerz
Dein Blick, von Freud' und Klagen?"

Der König fragt's, der Herzog spricht:
„Ich sah, in Gott ergeben,
Der Söhne liebes Angesicht
An mir vorüberschweben.
Nun sprengst du ihres Kerkers Grab,
Ohnmächtig fällt die Fessel ab;
Sie werden auferstehn zum Licht —
Sie leben, Herr, sie leben!"

VII.

Am nächsten Tag eilt Frau Herlind,
Mit Züchten und mit Sitten
Zur Herrin, daß sie Ruh gewinnt,
Den Helden herzubitten.
Herr Dietrich stellt sich blöd' und scheu,
In Liebeshändeln allzu neu;
Doch wählt er schlau ein Angebind'
Aus seiner Schätze Mitten.

Den klugen Goldschmied ruft er her
Und kürt aus seiner Truhe —
Von Silber und von Golde schwer,
Zwo Paar der feinsten Schuhe.
Der Maid entbeut er Ehr' und Gruß,
Doch schickt er nur für einen Fuß
Die Schuh, um ihrer Lust Begehr
Zu reizen ohne Ruhe.

Wie scheidet Frau Herlind beglückt
In athemloser Eile!
Sie mustert mit der Maid entzückt
Der Arbeit Kunst und Feile.
Ach, für den linken Fuß — o Pein! —
Ist Gold- und Silberschuh allein!
Sie legt ihn an; wie wonnig drückt
Das Kleinod süße Weile!

Und wieder eilt die Botin hin,
Den rechten Schuh zu holen.
Der Held hebt an mit frohem Sinn
Und lächelt nur verstohlen:
„Sag' deiner Herrin, Frau Herlind:
Wann still der Mond sein Amt beginnt
Und zieht zur Wacht auf Thurm und Zinn',
Heut bring' ich noch die Sohlen."

„Vergiß die Harfe nicht, ich bitt',
Und laß ein Lied erschallen!
Schon deiner Sangkunst Ruf erstritt
Der Herrin Wohlgefallen.
Der Hof ist heimlich; gülden steigt
Dein Klang empor; am Söller zeigt
Die Schöne sich; süß jubelt mit
Ein Heer von Nachtigallen." —

Schon sank die Nacht, der Lärm verstummt
Auf Plätzen, Markt und Gassen;
Ein Hund schlägt an; von fern nur summt
Das Meer um Schloßterrassen;
Der Wind schwingt leise Flügel nur,
Verstreut den Duft der Rosenflur;
Nur hier und dort, versteckt, vermummt,
Des Königs Späher passen.

Herr Dietrich schreitet durch die Nacht,
Die blanken Schuhe tragend.
Der Recke Widolt hält die Wacht,
Den König überragend;
Und seltsam trägt in Waff' und Wehr
Er hinter ihm die Harfe her;
Der Wind erregt die Saiten sacht;
Sie flüstern, leise klagend.

Der Harfner mit gedämpftem Schall
Tritt ein zum stillen Hofe;
Im vollen Strahlenniederfall
Des Mondes harrt die Zofe;
Sie führt ihn zu des Söllers Schutz
Und äugelt mit der Schuhe Putz;
Vom Rosenbusch die Nachtigall
Singt träumerische Strophe.

Die Harfe hält der Held umspannt;
Mit Fäusten, ungefügen,
Der Riese packt der Schuhe Tand
In hellem Mißvergnügen.
Ein Springquell rauscht im klarsten Schein,
Da fällt das Lied des Harfners ein;
Er singt, den Blick emporgewandt,
Nach tiefen Athemzügen:

„Glänzen droben tausend Sterne,
Schau' ich in den lieben Glanz,
Pflückte sie so gern, so gerne
Dir zu deiner Locken Kranz.
Und du strahltest ihre Wonnen,
Wo du wandelst, durch den Raum,
Bis dich Nachtigall und Bronnen
Eingewiegt in Schlaf und Traum.

„Glüht von deinen goldnen Haaren
Sternenzier, du träumend Weib,
Und verklärt mit wunderbaren
Lichtern deinen weißen Leib;
Und sie athmen, schwinden, blinken,
Wie in feuchter Meeresluft,
Mit dem Wallen, Steigen, Sinken
Deiner liebeheißen Brust.

„Doch da öffnest du die Lider,
Und dein Auge flammt hinaus;
Sternlein schlägt die Blicke nieder,
Löscht bestürzt die Fackel aus,
Birgt sich, schwindend in die Ferne,
Hinter Morgenwolkenlauf: —
Untersinken müssen Sterne,
Wo dein Augenstern geht auf!" —

Noch regt sich nichts; der Harfner zählt
Der Fenster lange Zeile;
Der grimme Widolt zürnt und schmält
Auf Lieb' und Langeweile;
Was soll ihm Sang und Mondenschein?
Schlüg' lieber mit dem Schwerte drein,
Hätt' andre Wacht sich gern erwählt
Mit Blut und Beutetheile.

Doch sieh! Vom Söller lockend wallt
Ein weiß Gewand im Winde;
Er schaut die schmeidige Gestalt
Und bebt, daß sie entschwinde;
Ihm ist's, als ob der Blicke Glut
Dringt durch des leichten Schleiers Hut;
Und eine neue Weise schallt
Und haucht und lispelt linde:

„Was klagst du mit sehnendem Schall
Durch die Nacht, o Nachtigall?
Wohnst doch im Palast der Rosen,
Dich umkost des Flieders Duft:
Aber mich, den Heimatlosen,
Schreckt die heimatlose Luft.
Willst du der Klagen
Dich nicht entschlagen?
Singe den Lenz, der zur Liebe dich ruft!

„Was trauerst mit schmelzendem Schall
Durch die Nacht, o Nachtigall?
Sitzt doch unter Blütenzweigen
Dir ein Weibchen über Nest:
Ach, mir ward kein Lieb zu eigen,
Und das Herz ist mir gepreßt.
Singen und sagen
Von seligen Tagen
Möcht' ich, von Liebe, die nimmer verläßt!

„Mit dem langgezogenen Schall
Was sehnst du, o Nachtigall?
Schwingt dein Lied sich glanzbefiedert,
Lauscht dir allwärts Lust und Leid:

Ach, kein Echo je erwidert
Meiner Seele Kampf und Streit!
Willst du denn klagen,
Mein Hoffen und Zagen
Halle zurück mir mit Innigkeit!" —

Er schweigt; da ist aus nahem Strauch
In schwellenden Accorden
Auf seines Liedes Klagehauch
Die Antwort ihm geworden;
Die Nachtigall gab ihm sein Leid
Zurück mit aller Innigkeit;
Doch trauten Beifalls Zeichen auch
Fällt von des Söllers Borden.

Die Ros' aus duft'ger Locke schlingt
Die Maid und wirft sie nieder;
Er hebt sie auf, ein Schauer dringt
Ihm seltsam durch die Glieder;
Er blickt hinan; sie beugt sich vor,
Und sel'ger Laut entzückt sein Ohr,
Indeß die Nachtigall sich singt
Aufs neu verträumte Lieder.

„O komm herauf, du Rittersmann,
Den Dank dir zu bezeigen!
O komm herauf; denn nimmer kann
Ich flugs herniedersteigen.
Du schlossest selbst die Pforte zu,
Du sandtest nur den einen Schuh;
So schlugst du selber mich in Bann,
Gabst mir nur halb dein Eigen.“

Wie ohne Falsch, wie neckisch tönt
Mit silberhellem Klingen
Ihr Wort! Schwer durch die Stille dröhnt —
— Zu lang ward ihm das Singen —
Des Riesen Schritt; die Harf' im Arm,
Wie ist's dem Spielmann wohl und warm!
Noch einmal, daß sein Glück sich krönt,
Läßt er die Saiten schwingen:

„Kennst du die Liebe?
Fühlst du das süße Bangen nicht,
Das Sehnen und das Brennen:
Du hörst nicht, was der Lenz dir spricht,
Und trüb ist deiner Augen Licht,
Die noch die Welt verkennen.

„Kennst du die Liebe?
Hast nie im tiefsten Herzen du
Verspürt ein heilig Wallen:
Kein Wipfel rauscht, kein Bach dir zu,
Dir schweigt in todter Abendruh
Das Lied der Nachtigallen.

„Kennst du die Liebe?
Du kannst nicht sicher schau'n und gehn,
Hast du sie nie empfunden:
Denn mit vier Augen muß man sehn,
Die schöne Welt recht zu verstehn,
Des Lenzes Wonnestunden.

„Kennst du die Liebe?
Nur wem das Herz gedoppelt schlägt,
Wer schloß den Bund, den süßen:
Nur der, weil er gemeinsam trägt,
Geht stark durch Leid, hofft, duldet, wägt,
Steht fest auf beiden Füßen.

„Kennst du die Liebe?
O bist nur mild und freundlich du,
So lehr' ich dich das Schreiten:

So bring' ich dir den güldnen Schuh;
Du liebst — und wandelst immerzu
Und sorgst nicht auszugleiten.

„Kennst du die Liebe?
Daß einen König, edle Maid,
Ich treu dich lieben lehre!
Wohl herrscht er überm Wasser weit;
Doch liebst du ihn in Lust und Leid,
Du schreitest über Meere!"

Vom Söller, wie ein Seufzer, klagt
Ein liebevolles Sehnen;
Der Harfner, wie im Traume, wagt,
Zum Gruß den Arm zu dehnen.
O wie erglüht das Königskind!
Nun knarrt die Pforte; Frau Herlind
Winkt ihm und lacht, und schneller jagt
Das Blut ihm durch die Venen.

Dem Riesen nimmt er ab die Schuh':
„Nun halte Wacht, Getreuer!

Verrath, du Löwenkämpfer du,
Birgt dieses Mondesfeuer."
Er folgt der Zofe still hinauf,
Ihm ist's, als ob im scheuen Lauf
Sein Herzschlag ohne Rast und Ruh
Hallt wieder vom Gemäuer.

Drauf in die Kemenate geht
Der Held mit glüh'nden Wangen;
Die Maid, von Duft und Glanz umweht,
Verwirrt mit holdem Prangen
Des Harfners aufgestörten Sinn;
Bescheiden kniet er vor ihr hin,
Und sieh! In seinem Schoße steht
Ihr Fuß; sie lauscht befangen.

Die goldnen Schuh' geschmeidig legt
Er um der Jungfrau Füße;
So zart, als ob die Hand erregt
Der Saiten Liedesgrüße,
Berührt er Knöchel, Sohl' und Zeh'n;
Helenens Athem fühlt er weh'n
Um Wang' und Stirn; die Brust bewegt
Bang der Empfindung Süße.

Und lächelnd sieht's mit Frau Herlind
Die Herrin, froh erschrocken:
Ein Held, der duldsam Fäden spinnt
Und zieht am Weiberrocken,
Wär' ungewohnter nicht fürwahr
Als dieser knie'nde Kämpe gar!
Und scheu bestaunt das große Kind
Des Harfners üpp'ge Locken.

Nun prangt der Schuh; da hebt den Blick
Herr Dietrich: „Sprich, du Holde“ —
Das Haupthaar rauscht ihm ins Genick
Und glüht im Mondesgolde —
„Von allen Freiern, die du hast,
Wen trägst du in dein Herz gefaßt,
Daß er zu seligstem Geschick
Leb' in der Liebe Solde?“

Sie haucht: „Wie mich dein Lied gelehrt,
Willst du mich lieben lehren:
Den ahnend schon mein Herz verehrt,
Herrscht über fernen Meeren.
Nur Rother einst gehör' ich zu:
Wem solch ein Held gehorcht wie du,
Der ist des höchsten Preises werth,
Nur ihn will ich begehren!“

Da spricht Herr Dietrich hochbeglückt:
„Sieh! Deine Füße stehen
In Rothers Schoß, der hingebückt
Dir darf ins Auge sehen.
Dir will ich dienen als Vasall:
Nimm meine Städt' und Burgen all
Und gieb zum Tausch, der mich entzückt,
Gieb mir dein Herz zu Lehen!"

Sie fährt zurück, springt auf und schreit:
„In eines Königs Schoße
Barg ich den Fuß? O Gram und Leid!
Mein Ungeschick, das große,
Wie lösch' ich's aus? Mit Füßen trat
Den Helden, der um Liebe bat,
Ich arglos, thöricht arme Maid
In kindischem Verstoße!"

Wie ihr das Blut zur Wange dringt,
Mit aufgeregtem Schritte
Durchmißt, von Scham und Scheu beschwingt,
Sie ihrer Kammer Mitte.
Da klingt, wie heller Glocken Klang,
Der Schuhe Gold im leichten Gang,
Und hell, wie eine Glocke, klingt
Ihr Herz mit jedem Tritte.

Sein Blick schwingt ihr behend sich nach
Und staunt, wie ohne Gleichen
Des Mondes Glanzflut im Gemach
Der Gang der Anmutreichen
Zertheilt, wie eines Schwanes Flaum
Durchbricht der Woge Silberschaum,
Wie durch die See, im Winde wach,
Die weißen Segel streichen.

Nun hält sie vor dem König an,
Von seiner Huld betroffen:
Kein Falsch und Arg in diesem Mann,
Wie blickt sein Antlitz offen!
Wie in den Himmel mag sie schau'n
Mit reinem, gläubigem Vertrau'n;
Und wie sie lieblich träumt' und sann,
Haucht er: „Was darf ich hoffen?" —

Sie spricht: „Du stolzer Harfner hast
Mich ja gelehrt das Schreiten;
Du brachtest mir die Wonnelast
Des goldnen Schuh's, des zweiten;
Und schwank' und wank' und strauchl' ich noch,
Bald steh' ich auf zwei Füßen doch,
Und nicht, in Lust und Leid gefaßt,
Besorg' ich auszugleiten."

Da winkt bedächtig Frau Herlind
Und wehrt dem trauten Paare,
Daß sie das unbedachte Kind
Und sich vor Unheil wahre.
Wie hat sie schon zuviel gewagt!
Vor ihren Blicken droht und ragt
Der finstre Konstantin und sinnt
Den Zorn, den sie erfahre.

Wie, wenn der kühne Ritter nur,
Verstrickt in Abenteuer,
In böser Tücke Liebe schwur?
Die Schmach — wie ungeheuer!
Weh, wenn er in verlog'ner List
Der König nicht, nur Diener ist,
Der über Meer verschlagen fuhr,
Ein Dieb an fremdem Feuer?!

Wenn König Konstantin entdeckt
Sein Thun, wie will er leben?
Nur Rother selbst allmächtig schreckt
Des Vaters Widerstreben;
Nur er schützt vor der Ketten Pein
Die Zofe wie das Töchterlein;
Weh, wenn ein Trug sich hier versteckt! —
Sie ruft mit Angst und Beben:

„Betrüglich, Herrin, ist die Welt,
Und du — wie unerfahren!
Von meinem Scheitel silbern fällt
Ein Grau von reifen Jahren:
Drum traue mir! Du bist, entzückt,
Durch eines Gauklers Kunst berückt —
Und ist der König dieser Held,
So soll er's offenbaren!

„O, manch ein Harfner mag durchs Land
Mit falschem Spiele streichen;
Oft mag im strahlenden Gewand
Des Lieds die Tücke schleichen;
Der Schönheit ist gar oft gesellt
Die Arglist, die sich schlau verstellt.
Daß er als König werd' erkannt,
Geb' er ein sieghaft Zeichen!" —

Indessen gleiten, wie sie grollt,
Des Königs Finger leise
Hin über seiner Harfe Gold;
Er greift verträumt die Weise,
Die er mit dreifach hellem Schlag
Den Boten spielt' am Scheidetag,
Und die, wie eine Thräne, rollt
Nun auf der Saiten Gleise.

Und plötzlich denkt er trauervoll
Der Lieben, die gefangen;
Und seine Brust in Schauern schwoll
Von Sehnsucht und Verlangen:
Ach, in der klarsten Mondespracht
Verzagen lichtlos sie in Nacht,
Gedenken sein in Leid und Groll
Und hoffnungslosem Bangen!

„Ich warb um dich, du edle Maid,
Einst durch der Boten Schaaren;
Nun zwang mich all mein Liebesleid,
Selbst über Meer zu fahren;
Mein eigner Bote ward ich nun,
Mein ganzes Herz dir aufzuthun,
Wie ich geliebt dich süße Zeit,
Eh' wir beisammen waren.

„Die Helden kamen jäh zu Fall,
Die nun, an Arm und Füßen
Geschlossen, hinter Wehr und Wall
Mir heil'ge Treue büßen.
Laß, Herrin, mich die Boten schau'n;
Von ihren Wimpern sinkt und Brau'n
Der Thau des Grams; sie jubeln all,
Als König mich zu grüßen." —

Da spricht die Maid, von Scham erglüht:
„Herlind, du allzu feine,
Der Winter wär' umsonst bemüht,
Daß er ein Lenz erscheine!
Lügt denn der Mai, lügt denn den Duft
Der Rosen nur die heitre Luft?
Sein Lied, das so von Herzen sprüht,
Ist wie des Frühlings Reine.

„Um dich, Herlind, du bange, sei
Die Prüfung nur gestattet!
Wohl! Die Gefang'nen mach' ich frei,
Die ew'ge Nacht umschattet,
Für der Begegnung kurze Frist;
Die Liebe giebt mir Kraft und List,
Daß vor des Flehens Schmeichelei
Des Vaters Zorn ermattet."

„So sei's," spricht Rother und umfängt
Im Geist die trauten Recken.
„Nur laß, weil uns Gefahr umdrängt,
Nichts unsre Lieb' entdecken.
Kommt einst die Zeit, entring' ich kühn
Aus allen Nöthen dich und Müh'n;
Der König schlummre, bis verhängt
Mir ist, ihn aufzuwecken!

„Herr Dietrich bleib' ich." — „Dietrich nicht
Noch Rother will ich nennen
Dich, Trauter, will dein Angesicht
Von deinem Namen trennen.
Der Nam' ist Schein und Schatten bloß;
Wär' auch die Rose namenlos,
Ist wen'ger süß ihr Duft, ihr Licht,
O würd' es wen'ger brennen?

„Nun aber habe Gruß und Dank
Für deiner Liebe Gaben;
Laß noch einmal an deinem Sang
Mein dürstend Ohr sich laben!
Ich sorge, keine Glocke klingt
So hell wie sonst, kein Vogel singt
So froh, seit sich dein Harfenklang
In meine Brust gegraben."

Und so entweicht die laue Nacht,
Gekürzt vom Spiel der Saiten.
Schon schwindet rings der Sterne Pracht,
Wie sie zum Söller schreiten;
Sie schließt in sel'ger Trunkenheit
Die Lider; leise rauscht das Kleid;
Er staunt sie an; aufs neu erwacht
Ihr Aug', ihn zu umgleiten.

Er spricht: „Wie klang mein Lied herauf?
Der Tag schon dämmert ferne.
Allwo dein Augenstern geht auf,
Geh'n unter Mond und Sterne."
Und immer heller ringt sich los
Der Morgen aus der Dämm'rung Schoß;
Die Zinnen flammen roth hinauf
Aus dunklem Häuserkerne.

Nun scheidet er; sie giebt Geleit,
Daß er des Wegs nicht fehle;
Hell schmettert in die Einsamkeit
Vom Busch die Philomele.
„Nun frage nicht mit Harfenschall
Mir fürder, Freund, die Nachtigall;
Ein Echo wohnt dir allbereit
Fortan in meiner Seele."

Indessen hielt getreue Wacht
Held Widolt an der Treppe,
Träumt Schwerterklang und Löwenschlacht
Auf wüstenhafter Steppe.
Doch wie der Lieder Hall verräth
Des Harfners Spur, die Wache späht
Zum Hof herein, auf Fang bedacht,
Den sie zum König schleppe.

Der Späher lauscht mit Speer und Schild: —
Schwer auf der Steine Fliesen,
Wie droh'nder Wolke Schattenbild,
Der Schatten stürzt des Riesen,
Lang, ungefüg und ungeschlacht.
Der Häscher raunt: „Wie klar die Nacht!
Kein Wölkchen, das den Mond umschwillt,
Wirft einen Schein wie diesen."

Sie schreiten auf des Schattens Flor
Herbei zur Mauerpforte:
Herr Widolt reckt sich starr empor
Und lacht der Flüsterworte;
Blank aus dem Dunkel flammt herauf
Der mächt'ge Helm, des Schwertes Knauf;
Gewaltig ragt er vor dem Thor,
Ein Hochwaldmast im Porte.

Hoch mit der Helmzier bis zum Rand
Des Söllers wächst der Recke,
Ein muskelknorriger Atlant,
Und stützt des Simses Decke;
Grell prallt zurück der Mondenschein;
Er steht, ein Riesenbild von Stein;
Es zuckt kein Glied im erz'nen Stand —
So hütet er die Strecke.

„So putzt ihm Brünn' und Helm geschwind
Der Mond, der Waffenwäscher;
Ihm küßte wohl die Augen blind
Der Strahl, der kecke Näscher;
Wohl mir, daß ich den Kämpen traf,
Bezaubert von dem Mondnachtschlaf,
Der jede Wimper ihm umspinnt!" —
So jubeln still die Häscher.

Sie nah'n und fällen schon den Speer: —
Da schnellt er aus der Scheide,
In ungeheuerm Reif umher
Schwingt er die blanke Schneide.
So flammt aus heitrer Höh' herein
Ein Blitz; der Hof sprüht Feuerschein;
Die Häscher flieh'n; es trotzt' ein Heer
Nicht solcher Augenweide!

Ein schallendes Gelächter lacht
Der Held, wie sie enteilen;
Die Mauern lachen mit, die Nacht
Entflieht, und jäh zertheilen
Des Bronnens Wasser sich im Schreck
Und flüchten athemlos hinweg.
Herr Rother lobt des Riesen Wacht
Und scheidet ohne Weilen.

Und allgemach zieht voll herein
Der Tag mit Siegesgange;
Still löst Herlind dem Jungfräulein
Der Flechten güldne Spange;
Da, wie die Kammer sich besonnt,
Strahlt ihr des Harfners Lockenblond
Aus allen Ecken, aus und ein,
Im sel'gen Herzensdrange.

Wohin sie blickt, es funkelt, sticht
Und tanzt vor ihren Sinnen;
Wohl springt sie auf und hascht ins Licht
Und kann doch nichts gewinnen;
Wie hell der Schuhe Gold erklirrt,
Streift sie das Kleid zurück; verwirrt
Prüft sie den Fuß und sinnt und spricht:
„Wie schnell lernt sich das Minnen!"

VIII.

Geschäftig trägt den Spuk der Nacht
Der Häscher an die Stufen
Des Throns; der König, aufgebracht,
Läßt flugs die Tochter rufen
Und klagt sie heft'gen Wortes an
Der Buhlschaft mit dem fremden Mann.
„Wahnbilder sind's" — sie spricht's und lacht —
„Die diesen Zorn dir schufen!

„Hast doch nach deinem stolzen Sinn
Dir streng dein Kind gezogen:
Wie wär' ich, die dein Blut ich bin,
Je diesem Volk gewogen,
Dem Krämervolk, das feilscht und tauscht,
Den feilen Pöbel nur berauscht?
Wie würf' ich je mich schmachvoll hin
Dem Flüchtling, feig entflogen?

„Wie einen Sklaven, der vergaß
Der Demut saure Bürde,
Ließ ich Herrn Dietrich knie'n und saß
In unnahbarer Würde;
Und recht wie eines Schusters Kind
Krümmt er den Rücken, rechnet, sinnt
Und nimmt für ein Paar Schuh sich Maß,
Furchtsam, ein Lamm der Hürde.

„Da ich den Fuß ihm hingestreckt,
Wie thät er zierlich messen,
Als hätt' er nie den Speer gereckt,
Nie kühn zu Roß gesessen!
Ihn herrscht' ich an, mir sonder Ruh
Zu schmieden eitel güldne Schuh'."
So spricht sie lächelnd und versteckt
Des Busens Glüh'n und Pressen.

Laut lacht der Vater, lobt sein Kind
Und kost ihm sanft die Wangen.
Wie finster auch und hartgesinnt
Sein Herz und wutbefangen,
Der einz'gen Milde flücht'gen Schein
Gewinnt ihm ab sein Töchterlein:
So schlummert, vor der Sonne blind,
Die gift'ge Brut der Schlangen.

So schweigt die Wog' am Felsenblock,
Will sie der West umschmeicheln
Und ihr verworr'nes Schaumgelock
Mit glattem Athem streicheln;
So schweigt der Zorn der Waldesnacht,
Von heiterm Mondstrahl angelacht;
Der Eichbaum schüttet um den Pflock
Des Stamms im Traum die Eicheln.

Der Maid entgeht das Lächeln nicht,
Das um den Mund ihm gleitet;
Sie nutzt die Zeit: „Im Traumgesicht,
Von heil'gem Glanz umbreitet,
O Vater — wie beschreib' ich's dir? —
Erschien die todte Mutter mir
Und sah mich an und seufzt und spricht,
Daß sich die Brust mir weitet:

„„O Kind, der Hoffart ist's genug;
Laß ab von Glanz und Gleißen,
Daß Sinnenlust und Sinnentrug
Dich nicht in Sünde reißen!
O denk' an deiner Seele Glück
Daß sich dein Herz mit Liebe schmück'!
Die Wunden, die dein Vater schlug,
Zu heilen sei geheißen!

„„Willst du, daß einst im Himmelsglanz,
Wann dich der Tod entrissen,
Ich soll in weißer Engel Kranz
Die liebste Tochter missen?
Der Himmel ist kein Himmel mehr
Für mich, an Freuden arm und leer,
Müßt' ohne Zier des Lichtgewands
Ich ewig fern dich wissen.

„„Vergebens sucht' ich in den Reih'n
Der Reinen, an den Herden
Des Lichts, mein rosig Töchterlein
Mit trauernden Geberden.
So lang auch eine Seele nur
In ewige Verdammniß fuhr,
Kann auch ein Sel'ger, sich zur Pein,
Nicht völlig selig werden.

„„Drum gieb dich hin der frommen Pflicht,
In heil'gem Thun geborgen!
Die Königsboten leit' ans Licht,
Aus Kerkernacht zum Morgen!
O kleide sie und speise sie,
Dem Elend beuge Herz und Knie!
Dein Arm, der ihre Ketten bricht,
Er bricht auch meine Sorgen.

„„Wer so zur Demut sich bezwang,
Wird leben, weil er glaubte!““ —
„So sprach die Mutter trüb und bang,
Die, ach, zu früh geraubte.
Sie küßte mich, sie winkte, schwand;
Langsam entfloß ihr weiß Gewand;
Nur ihren Athem spürt' ich lang
Noch über meinem Haupte.

„Das ist der Traum — er ist's genau —,
Den ich geträumt mit Zagen,
Bis ich den Blick zur heil'gen Frau
Erwachend aufgeschlagen.“
So sank ihr ihrer Mutter Bild
Herab aus himmlischem Gefild,
Und mehr noch spricht der Thräne Thau,
Als ihre Worte sagen.

Noch zögert König Konstantin,
Von Gnad' und Grimm umstritten;
Auch er sieht still vorüberziehn
Sein Weib mit Geisterschritten;
Er ringt mit sich, die Wangen blaß,
Und schöpft sich Trotz aus Wut und Haß,
Doch heißer nur bedrängen ihn
Die schmeichlerischen Bitten.

Da stürzt die Maid an seine Brust,
Ihn völlig zu begüten;
Erschließt sie in des Flehens Lust
Auch ihrer Minne Blüten?
Ist denn ihr Bund nicht treu und rein?
Was täuscht sie auch den Vater? Nein! —
Und doch — wie hold ist's, nicht gewußt,
Ein süß Geheimniß hüten!

„So sei's! Die Mutter hieß es dich!
Auf daß dein Herz gesunde,
Die Boten geb' ich mildiglich
Dir frei auf kurze Stunde." —
Wie ist ihr Jubel grenzenlos!
Er zieht sie sanft auf seinen Schoß: —
So wiegt ein Alpenröslein sich
Auf eines Felsens Grunde.

IX.

Die Boten schlafen tief im Thurm.
Horch auf! Was will das Drängen?
Pocht an den Kerker Frühlingssturm
Und rauscht mit Adlerfängen?
Es ist kein Traum mehr; nein, es kracht;
Das Thor springt auf; herein mit Macht
Sprüht Fackelglanz, daß Spinn' und Wurm
Wie blut'ge Tropfen hängen.

Schon naht die Maid; die Stufen wies
Die rohe Schaar von Bütteln,
Die ungestüm mit Faust und Spieß
An erz'ner Pforte rütteln.
Ihr ist's, als flöh' ins Tageslicht
Der Athem ihr zurück; sie flicht
Die Hände jammernd; vom Verließ
Hört sie die Ketten schütteln.

Ihr ist's, als stiege sie ins Grab,
Sich lebend zu vermauern;
Gespenstig flammt den Schacht hinab
Die Fackel, und mit Schauern
Sieht sie die Feuchte längs der Wand
Hinglitzern, ein metallen Band,
Das rings die Felsen schnürt, die knapp
Sich drängen, lagern, kauern.

Wie glüht der Pilz auf Moos und Stein
Im Fackelstrahl, dem rothen,
Ein Giftgeschwür am Felsgebein!
Ha, wie die Schatten drohten
Der Wächter an Gewölb und Grund!
Wie rasseln Speer und Schlüsselbund!
Erkennbar kaum im Flackerschein
Ruh'n am Gemäu'r die Boten.

Wie schlummern sie, zu Hauf geballt,
Geeint in Schmerz und Leiden!
Gestalt vermögen von Gestalt
Die Blicke kaum zu scheiden.
Zuerst fährt Herbrand aus dem Schlaf,
Als ihn der Lärm im Traume traf;
Der Fels bebt, wie die Pforte schallt,
In seinen Eingeweiden.

Und wie er schaut ins rothe Licht,
Muß er die Augen decken;
Allmählich haftet sein Gesicht
Mit schaurig süßem Schrecken
Auf glanzumfloss'ner Majestät
Der Jungfrau, die ergriffen späht
Nach Berthers Sohne. Horch! Er spricht
Und thät die Hände strecken:

„O frommer Pilger, wunderbar
Hat sich erfüllt dein Beten!
Ein Engel mit der Wächterschaar
Ist hold zu mir getreten:
O, Mitleid und Erbarmen wird
Die Botschaft sein; die Kette klirrt
Nicht mehr; nun flüchten Tod und Fahr,
Wo seine Schwingen wehten!

„O, wenn dich wahrhaft Gott gesandt,
Vernimm mein schwaches Lallen,
Nun löse mit gefeiter Hand —
Wie lang ist's, daß sie ballen
Machtlos die Faust! — o löse mir
Die schlummermüden Brüder hier!
Mir sei's der eignen Freiheit Pfand,
Wann ihre Fesseln fallen!

„O, daß zuerst mein Blick genießt
Der Brüder Wonneschauer!“ —
Helene winkt; der Häscher schließt
Den Knaben von der Mauer;
Dann, purpurfarben angeglüht,
Ist sie mit eigner Hand bemüht;
Von Arm und Fuß des Jünglings fließt
Herab der Fessel Trauer.

Er reckt die Hand und prüft sie bang,
Ein Vogel, der der Schlinge,
Der sich des Fadens Schmach entschlang
Und schüchtern hebt die Schwinge.
Die Locke fällt, verworren, kraus,
Ihm in die Stirn; er späht hinaus
Und rührt sich langsam, als umfang'
Ihn noch die Kett' am Ringe.

Doch nein, es läßt ihn frei! Er schwankt
Von der verhaßten Ecke,
Die wie ein Schlingkraut ihn umrankt,
Ihn festgepreßt am Flecke.
Matt schleicht er zu der Jungfrau sich,
Küßt ihr den Fuß inbrünstiglich:
„O schöner Cherub, sei bedankt!
Die Brüder nun erwecke!

„Wie blinken deine goldnen Schuh',
Besät mit Sternenfunken,
Auf denen in die Tiefe du
Aus sel'gen Höh'n gesunken!
O schöner Cherub, das Verließ
Wird mir durch dich zum Paradies:
Ich schweb' empor, den Wolken zu,
Von heil'ger Freude trunken."

Sie seufzt, und heiße Thräne rinnt
Von ihren Wimpern nieder:
„Ich bin ein armes, irdisch Kind,
Mich hebt kein Glanzgefieder.
Weint auch ein Engel? Freilich müßt'
Er weinen, säh' er sich geküßt
Von dir, der noch im Elend minnt,
Mehr als sich selbst, die Brüder.

„Dein Schutzgeist aber will ich sein:
Was ich begann, vollende!
Du sollst die Brüder selbst befrei'n;
Dies sei die Erstlingsspende,
Die ich beschere! Fasse Mut!
Ein Weib ist's, das dies Wunder thut:
Der Zauberschlüssel, er sei dein!
Thu' auf die treuen Hände!"

Er wankt und schwankt von Paar zu Paar,
Schließt Ring' und schwere Ketten:
„Nicht länger drücke Haupt und Haar
Die harten Felsenbetten!
Nun schwinde, Brüder, Groll und Gram:
Der Tag der Auferstehung kam;
Ein Engel ward uns offenbar,
Uns wundersam zu retten!

„Steht auf und wandelt! Frei die Bahn!" —
Schlaftrunken gähnen, starren
Die Boten. Will ein nächt'ger Wahn
Mit holdem Spuk sie narren?
Doch wie die Fessel fällt und sinkt,
Wie Herbrands Auge winkt und blinkt,
Da spüren sie der Freiheit Nah'n
Nach dumpfem, stumpfem Harren.

Wie sich in stummer Andacht bückt
Auf ödem Thalgefilde
Der Gläub'gen Chor und, fromm verzückt,
Kniet vor dem Gnadenbilde:
So neigt in stummer Freudigkeit
Der Brüder Schaar sich vor der Maid,
Als ob die sanften Schläfen schmückt
Ein Heil'genschein der Milde.

Des jungen Herbrand Augen ruh'n
Verzehrend auf der Schönen
Und schwingen von den goldnen Schuh'n,
Die auf dem Felsen tönen,
Sich zu des Haupts verklärtem Schmuck;
Von aller Seelen sinkt der Druck
Der langen Schmach; die Höhlen thun
Sich auf den Heldensöhnen.

Dann zieh'n sie an der Maid vorbei,
Gestützt durch ihre Wächter;
Heut höhnt sie nicht das Wutgeschrei,
Der Schergen roh Gelächter;
In eines Büttels Auge bebt
Ein frommer Tropfen; aufwärts strebt
Der Boten schattenhafte Reih'
An Armen ihrer Knechter.

Die Jungfrau eilt vorauf zum Thor;
Der Ringe leer Gehänge
Glüht zornig aus dem Dunkel vor;
Lautlos die erz'nen Stränge.
Die Fackel schwingt der Herrin Hand,
Herniedersprüht der Freiheitsbrand,
Und langsam klimmen sie empor
Gewund'ne Felsengänge.

So folgen sie der Fürstin all. —
Von Stein und Strauch geborgen,
Am Ausgang, hinter hohem Wall,
Der König harrt in Sorgen.
Dicht neben ihm, in Pilgertracht,
Steht Herzog Berther, lauscht und wacht;
Nun hören sie der Waffen Schall,
Und leise rauscht der Morgen.

Drauf, als den Tag die Boten schau'n,
Dem Grab entstieg'ne Geister,
Wie zuckt es schmerzvoll um die Brau'n
Dem greisen Waffenmeister!
Doch wie von Thränen heiß bethaut
Er seines Königs Antlitz schaut,
Da zwingt er seinen Gram, und traun! —
Blickt heit'rer auf und dreister.

Herr Rother zagt vor jähem Leid:
Armselig umgebunden,
Zeigt ihm der Schaar zerfetztes Kleid,
Wo Fuß und Arm zerschunden,
Wo sie geschnürt der Ketten Druck;
Er sieht der Treuen Ehrenschmuck,
Das fahle Blaß der Einsamkeit
Der Nacht, der Glieder Wunden.

Der Fesseln frei, entrückt der Schluft,
Fern von Gewürm und Ottern,
Wie übermannt sie Licht und Luft,
Daß schwank die Kniee schlottern!
Jung Herbrand wankt, die Fürstin fängt
Ihn auf; an ihrem Busen hängt
Der Knab' und schlürft des Hauptshaars Duft,
Indeß die Lippen stottern:

„O, wenn dir eine Mutter lebt,
Wenn sie der Tod genommen,
Wie mir den Vater: dann umschwebt
Sie dich im Chor der Frommen;
Dann blickt sie segnend her und spricht:
Wohl mir, daß ich dich gab dem Licht!" —
Die Jungfrau denkt des Traums und bebt,
Das Auge glanzumschwommen.

Sie winkt den Wächtern, allgemach
Die Schaar zur Burg zu leiten;
Unhörbar zieh'n sie, matt und schwach,
Kein Echo weckt ihr Schreiten;
Sie schwinden um des Pfades Eck
Wie eines Traums Gebilde weg;
Da hört sie schwer des Königs Ach
Aus tiefster Seele gleiten.

Er tritt hervor und grüßt die Braut
Mit schmerzbewegter Seele:
„Nie hab' ich härtre Pein erschaut,
Leid ohne Schuld und Fehle.
O daß du, bis sie frei, nicht ruhst!
O wisse, was du diesen thust,
Das thust du mir!" — Sein Auge thaut;
Umsonst, daß er's verhehle!

Da stürzt sie liebreich zum Palast,
Daß sie die Boten hege;
Nie ward ein wegemüder Gast
Erquickt mit gleicher Pflege.
Geschäftig sorgt mit Frau Herlind
Behutsam das verwöhnte Kind
Und wird nicht müd' in holder Hast,
Wie sie den Arm auch rege.

Ihm thut sie, was sie diesen thut;
Ihr Auge wird nicht trocken,
So lang sie ihrer Wunden Blut
Stillt kühn und unerschrocken.
Ihr ist's, als wenn, ein liebend Weib,
Sie pflegt des Gatten müden Leib;
Sie küßt in süßverschämter Glut
Jung Herbrands blonde Locken.

„So hab' ich, liebster Harfner, dich
Nun siebenmal verbunden,
Nun siebenmal herzinniglich
Dir Arm und Fuß umwunden.
O zieh für siebenfache Lust
Mich einmal nur an deine Brust,
Laß siebenfachen Sehnens mich
In deinem Arm gesunden!"

X.

Nun prangt, geschmückt mit frischem Kleid,
Im ritterlichen Saale
Die Botenschaar ohn' Herzeleid
Bei festlich frohem Mahle.
Wie lockt die Tafel wohlgedeckt!
Pilgrim und König lauscht, versteckt
Vom Vorhang, und die Königsmaid
Reicht Schüssel um und Schale.

Nur schüchtern flüstert, haucht die Schaar,
So ungewohnt der Freude,
Als speisten mit Noth und Gefahr
Im sonnigen Gebäude,
Als säß' am Tafelhaupt der Tod,
Der stumm mit dürrem Finger droht.
Herr Rother nimmt der Pause wahr,
Die klug er nicht vergeude:

„Im Abendgraun tönt Harfensang:
Wie Wandervögel schweben
Die Weisen mit der Winde Schwang
Und stillen Furcht und Beben.
Kein Leid so groß, kein Schmerz so tief,
Der nicht bei Liedestrost entschlief!“ —
O süßer, wohlbekannter Klang!
O neues, junges Leben!

Traumhaft, gleichwie aus andrer Welt,
Verhallt das Spiel der Saiten:
Da zuckt die Hand, das Brot entfällt,
Das Messer muß entgleiten;
Wer trinken will, verschüttet blaß
Den hellen Wein aus schwankem Glas.
Sie horchen auf; wo weilt der Held,
Daß sie die Arme breiten?

Sie schau'n sich an so geisterbleich;
Leis bebt des Vorhangs Franze: —
„Wie Wogen athmen liebereich
Im schilfbekränzten Tanze,
So wirft an fremden Strandes Braus
Der Heimat Gruß als Perle aus
Das Lied.“ — Wie schwimmt bei Rothers Leich
Das Aug' in Thränenglanze!

Da springen wild sie über Tisch,
Der Vorhang rauscht und knittert;
Hervortritt, ernst und träumerisch,
Der König, schwankt und zittert.
Wo blieb der langen Monde Harm?
Der Harfner fliegt von Arm zu Arm
Im jubelvollen Stimmgemisch,
Das tosend sich zersplittert.

„O König Rother! Welch ein Fest,
Du Stern der öden Nächte!
So sprengten kühn das Felsennest
Uns deines Liedes Mächte.“
Sie halsen und sie küssen ihn;
Er mag nicht ihrer Lust entflieh'n;
Der Pilger hinterm Vorhang läßt
Ihm gern des Vaters Rechte.

Wie ward Herlind nun überführt,
Wie steht beschämt die Zofe
Und kämpft mit Thränen, heiß gerührt
Von weichster Liedesstrophe!
„Er ist's! Wohl sprach mein Herz ihn frei
Von jeden Truges Gaukelei:
Den König hab' ich mir gekürt
Im Harfner auf dem Hofe.

„Der Treuste je der Treuen ward
— O Jubel! — mir zu eigen.“
Die Herrin denkt's berauscht und starrt
In siegestrunk'nem Schweigen
Auf ihre kluge Pflegerin;
Die schleicht in Demut zu ihr hin
Und spricht: „Mich hat ein Wahn genarrt;
Laß mich's in Reu bezeigen!

„Weit schärfer sieht die Liebe dir
Aus deinen hellen Blicken,
Indeß angstvolle Zweifel mir
Das Auge trüb umstricken.
Oft ist's, daß grauer Kopf sich irrt,
Wann reine Kindheit, unverwirrt,
Das Herz befragt und, sich zur Zier,
Erfährt, was sich will schicken.“

Der König läßt nicht ab, den Chor
Der Helden zu betrachten,
Und jeden zieht er einzeln vor
Mit herzlichem Beachten.
„Jung Herbrand, barfuß willst allein
Du unter allen Brüdern sein?
O sprich, was sich mit trübem Flor
Die Augen dir umnachten?“ —

„Gern nahm ich, König, dies Gewand,
Doch barfuß will ich wallen;
Dem Pilgrim, der am Bollwerk stand,
Ließ jüngst ich niederfallen
Zerfetzten Schuh als karge Gab'
Und bat, daß er am heil'gen Grab
Für König, Vater, Vaterland
Ein Sprüchlein lass' erschallen.

„Und herrlich hat sein brünstig Flehn
Dich uns zurückgegeben;
Drum will ich fürder schuhlos gehn,
Bis seine Bitten schweben
Zu Gott auch für des Vaters Noth;
Vielleicht, daß einst, und wär's im Tod,
Ich mag den Herzog wiedersehn,
Ihm froh an's Herz zu streben!"

Und trauernd schwankt der Jüngling fort
Und harrt mit dumpfem Brüten
Auf düsterm Sessel, still den Hort
Des theuren Grams zu hüten,
Wie über Gräbern in der Nacht
Die wipfelschwere Weide wacht
Und niederschüttet hier und dort
Des Thau's kristallne Blüten.

Herr Rother aber flüstert leis
Der Jungfrau zu mit Bitten;
Drauf kommt sie flugs zum Pilgergreis
Am Vorhang hergeschritten;
Sie wechseln am verborg'nen Ort
Bewegt ein heimlich Lispelwort;
Und Berther naht dem trauten Kreis
Sich mit gedämpften Tritten.

Der Fürstin Schuh der König sieht
Mit sel'gem Athemholen
In Pilgers Hand; der Vater kniet
Vor Herbrand hin; verstohlen
Haucht er und neigt sein Angesicht:
„Kennst du vom Wall den Waller nicht?"
Und nimmt des Sohnes Fuß und zieht
Ihm an die hellen Sohlen.

„Sieh! Mein Gebet hat wunderbar
Die Schuh', die du mir gabest,
Verwandelt in ein gülden Paar,
Daß du dein Aug' erlabest.
Schön wie Maria, licht und hold,
Schickt sie die Jungfrau, daß, weil Gold
Dein lautres Herz und treu und wahr,
Du goldnen Weg auch habest."

Es klingt sein Wort so ahnungsvoll
Dem Knaben in die Ohren,
Daß ihm die Brust erschauernd schwoll,
Als wär' er neu geboren;
Und zwischen beide Hände flicht
Er zart des Pilgers Angesicht,
Blickt ihm ins Aug', und Zoll um Zoll
Ersteht, was er verloren.

Und er befühlt mit scheuer Hand
Die vielgeliebten Züge
Und ruft und schluchzt: „Du bist erkannt!"
Und schaut sich kein Genüge
Und staunt und fühlt von neuem an
Den silberbärt'gen Pilgersmann
Und sinkt und hält ihn heiß umspannt,
Daß Brust an Brust sich füge.

Und schnell umringen, glückberauscht,
Die athemlosen Söhne
Den Herzog; aus der Ferne lauscht
Die selig frohe Schöne:
„O, was ich diesem heut gethan,
Das that ich ihm! O wollt' er nah'n,
Daß Lieb', um Liebe ausgetauscht,
Die Lust der Stunde kröne!"

Der Held tritt zu der Fürstin, schaut —
Und seine Pulse stocken —
Schuhlos die holderglühte Braut
Auf weichen, seidnen Socken;
Er dankt mit trunkner Seligkeit
Den Liebesdienst der edlen Maid;
Sie aber lächelt lind und traut,
Da bleibt kein Auge trocken.

„Ich lehn' an dir, in Lust und Schmerz
Der Vater an den Treuen,
Nun auf den goldnen Schuh'n sich Herz
Zu Herzen fand mit Freuen.
Weil du das Schreiten mich gelehrt,
Hab' ich der Sohlen gern entbehrt;
Auch barfuß folg' ich dir allwärts,
Mag keine Dornen scheuen.

„O sieh, o schau! Barfüßerin
Ist ohne Schuh geworden
Die allzu stolze Königin
Und tritt in Bettlerorden.
Sei mild, Geliebter! Traut und lieb,
Mir eine milde Gabe gieb!
O sieh, wie arm, wie bloß ich bin
Auf kalter Diele Borden!"

Da küßt er sie — sie wehrt ihm nicht —
Giebt Spende reichen Lebens;
Den schlanken Leib der Held umflicht
Und schämt sich nicht des Bebens;
Die blonden Locken schwingen lang
Sich um der Fürstin Stirn und Wang',
Und wie sie hascht ins goldne Licht,
Jetzt hascht sie nicht vergebens!

XI.

Die Boten steigen nicht zurück
In Nacht und Kerkersgrauen;
Hoch preist die Maid das Seelenglück,
Holdselig anzuschauen,
Das in der Kranken Pfleg' ihr ward;
Der König, in sein Kind vernarrt,
Läßt sie gewähren, ohne Tück'
Und Falsch, mit ihren Frauen.

Da rüstet König Ymelot
Von Babylon zum Siege
Und reizt mit Hohn und schnödem Spott
Byzanz zu wildem Kriege.
Gezwungen wird Held Konstantin,
Flugs wider seinen Feind zu ziehn;
Doch zagt er, hilft nicht Glück und Gott,
Daß er der Macht erliege.

„Heil mir, daß ich nicht fortgesandt
Im Grimm die fremden Recken,
Daß ich durch Eidschwur sie verband,
Mir jeden Feind zu schrecken!
Nun lass' ich mit verweg'nem Stoß
Die Kämpen auf die Meutrer los.
Herr Dietrich sei mein Schwert zur Hand,
Mein Schild, mich voll zu decken!

„Nun zittre, Babylons Tyrann,
Vor meiner Streiter Zähnen!
Ein Löwenkämpfer packt dich an
Und zaust dir Haupt und Mähnen.
So zahl' ich, stolzer Ymelot,
Dir heim den hündisch frechen Spott;
Aus deinen Strömen schöpfe dann
Dein Volk sich Thau für Thränen!"

Nach langer Frist läßt zum Palast
Herrn Dietrich er bescheiden:
„Nun zeige dich, viellieber Gast,
Getreu geschwor'nen Eiden!"
Und jener spricht: „Ich zieh mein Schwert
Für dich. Wer Wund' und Tod begehrt,
Ich nehm' ihn auf; es soll wie Bast
Mein Stahl die Panzer schneiden.

„Doch eins nur bitt' ich: gieb mir frei
Die eingeschloss'nen Recken
Des Königs, daß in voller Reih'
Sich meine Speere strecken,
Ein unnahbarer Eisenwall:
So bring' ich jeden Feind zu Fall."
Und Konstantin gelobt: „Es sei,
Des Sieges Frucht zu schmecken!"

Und heimlich freut er sich am Traum,
Den fromm die Tochter träumte,
Daß längst schon Nacht und Höhlenraum
Die Schaar der Boten räumte,
Daß nicht, ersäh' er ihre Qual,
An Arm und Fuß der Ketten Mal,
Herr Dietrich ohne Maß und Zaum
In wildem Zorne schäumte.

Froh in der Waffenkammer steht
Herr Berther; ihn gelüstet,
Daß er, ein Traut der Frauen, geht
Und tänzelt und sich brüstet: —
Nie war sein Herz so jubelvoll
Und närrisch und zu Possen toll,
Als heut, wo stolz der Bart ihm weht,
Die eignen Söhn' er rüstet.

Die besten Helm' und Panzer liest
Und prüft der Freudenwilde,
Umstarrt von Waffen, und genießt
Im blanken Spiegelbilde,
Das ihm der Schilde Fläche weist,
Vergnüglich, wie das Erz ihm preist
Der Söhne Wohlgestalt, und schließt
Sie an die Brust in Milde.

Sie lächeln, wehren, doch er läßt
Sich süßen Dienst nicht nehmen
Und schnallt die schweren Panzer fest;
Traun, das sind keine Schemen,
Nicht hohl und bleich; voll Heldenmut
Sind's seine Kinder, Fleisch und Blut;
Daß er aufs neu ans Herz sie preßt,
Sie müssen sich's bequemen.

Nun gürtet er die Schwerter um,
Giebt Schild und Speer den Händen,
Setzt auf die Locken freudestumm
Den Helm und kann nicht enden.
Nun jauchze, treues Vaterherz:
Ein jeder Sohn ein Bild von Erz!
Und staunend wandelt er herum,
Sie um und um zu wenden.

Dann hält er Heerschau, und vorbei
Am Vaterauge rücken
Sie all in tadelloser Reih,
Den Mustrer zu beglücken.
Und Schild und Speere senken sie
Vor ihm; wie Harfenmelodie
Klingt ihm das Klirren; dreimal Zwei
Und Einer, welch Entzücken! —

Zum Aufbruch schickt sich an das Heer;
Schon wälzt in Staubessäulen
Sich an den Thoren Speer an Speer;
Mit Stieren und mit Gäulen
Bespannt, schleppt sich der Wagen Troß;
Held Konstantin verläßt sein Schloß;
Die Zinnen gähnen wüst und leer,
Ein Unterschlupf der Eulen.

Doch still zur Kemenate schleicht
Herr Dietrich, um zu scheiden.
Des Königs blonde Locken streicht
Die Maid zurück mit Leiden
Und blickt ins Aug' ihm überlang,
Bis aus der Seele Tiefen drang
Ein Seufzer, der sein Herz erweicht:
„Wie schwer ist's, dich zu meiden!

„Gott schirme, theurer König, dich,
Den Vater und die Streiter!
Mein heiß Gebet sei inniglich
Dein Schutz und dein Geleiter.
Ach, unbarmherzig ist der Krieg!
Und führst du heim, mein Held, den Sieg,
O, denkst du im Triumph an mich,
Du überstolzer Reiter?

„Dann mit dem Ruhm nur tändelst du
Und wiegst in deinen Armen
Den goldnen Sieg und lachst ihm zu
Mit glühendem Erwarmen.
Dann blick' ich wohl mit herbem Neid
Auf deine Waffenherrlichkeit
Und wünsche: möcht' in nächt'ger Ruh
Sich mein ein Schwert erbarmen!

„Und doch, wie schrecklich, wenn du gar
Besiegt, verwundet kämest,
Mit Blut getränkt dein Lockenhaar
Den Helm vom Haupte nähmest!
Was wär' ich dir? Mit deiner Pein
Du schlössest still und wild dich ein,
Daß du um deines Ruhms Gefahr
Dich mit dir selber grämest.

„So, wird dir Sieg, wird dir Verlust,
Wirst du mich bald vergessen:
Ich aber will in stille Brust
Nichts als dein Bildnis pressen;
Und Sieger wirst du ewig sein
In meines Herzens Freud' und Pein
Und, wenn du unterliegen mußt,
Dein Leid an meinem messen.

„O Lieber, schilt mich Thörin aus!
Du wirst den Sieg gewinnen;
Tobt noch so heiß der grimme Strauß,
Dich schützt dein treues Minnen;
Ich kämpfe mit, ich ringe mit,
Ich bin dein Knapp' auf Schritt und Tritt,
Späh' ich auch einsam nur hinaus
Von dieses Schlosses Zinnen.

„Und droht des Feindes Übermacht,
So denk', ich sei gefangen,
Und rette mich in Siegerschlacht
Aus meines Herzens Bangen:
Dann, hat mich aus der Gegner Klau'n
Dein tapfres Schwert herausgehau'n,
Nie hat ein Sieg dich angelacht
Wie ich mit frohen Wangen!"

So plaudert sie und scheucht ihr Leid
Und lächelt unter Thränen.
Er aber ruft: „Ob mich im Streit
Gefahr und Tod umgähnen,
Du bist das Herz, das in mir klopft,
Wann Speer und Schwert von Blute tropft,
Du bist der Arm, der mich befreit,
Mein Hoffen und mein Wähnen.

„Jung Herbrand lass' ich dir zurück,
Zum Trost dir und den Frauen:
Sein Glück ist seines Königs Glück,
Ihm darfst du ganz vertrauen."
Und heimlich schärft er jenem ein,
Der Flucht gewärtig stets zu sein:
„Die Schiff' im Port o halte flügg,
Bis wir uns wiederschauen!" —

Da schwingt der König sich zu Roß;
Helen' und Herbrand winken,
Bis Helm und Held dem Blick zerfloß,
Im Staube zu versinken.
Ach, ihn erreicht kein Sehnsuchtsruf,
Und fern und ferner hallt der Huf;
Langsam verzittert überm Schloß
Der Sonne letztes Blinken. —

XII.

Wild tost die Schlacht auf weitem Plan,
Und immer neue Wogen
Von Streitern wirft, wie ein Orkan
In ungeheuern Bogen
Die Fluten an die Ufer jagt,
Der Herrscher Babels unverzagt
Auf Konstantin; wie stäubt die Bahn,
Von Speeren überflogen!

„Hie Babylon und hie Byzanz",
So hallt der Ruf im Streite.
Die Sonne weigert Strahl und Glanz,
Verhüllt vom Schildgebreite.
Und schäumend sieht Held Konstantin
Erschöpft die eignen Kämpen fliehn:
Da schwingt Herr Widolt sich zum Tanz
Der Waffen in die Weite.

Er schreitet an, und sein Geschoß
Zersplittert Helm' und Schilde;
Den Reiter schleudert jäh vom Roß
Der ungestüme Wilde.
Schwer, ob des Speeres Stange brach,
Wirft er den Stumpf dem Feinde nach;
Von seinem breiten Schwerte floß
Ein Blutstrom aufs Gefilde.

Der Gegner Lanzen bohren hie
Und dort des Schildes Rücken;
Er schüttelt ihn, da fallen sie
Ab wie betäubte Mücken.
Hei, zwischen seiner Füße Stand
Wie taumelt manch ein Speer in Sand!
Zu hoch fliegt keiner; Haupt und Knie,
Er braucht sie nicht zu bücken.

Und wuchtig mäht Herr Asprian
Mit allgewalt'gen Streichen;
Furchtbar bezeichnen seine Bahn
Die hingestreckten Leichen.
Trägt ihn kein Pferd, mit schnellerm Bein
Holt er den flücht'gen Reiter ein
Und trifft — wie knirschen Zaum und Zahn! —
Das Roß in Leib und Weichen.

Indeß die Rechte schwingt das Schwert,
Der Schild in zäher Linken
Schlägt manchen Ritter wohlbewehrt
Zu Grund, den Staub zu trinken.
Zwei Häupter trifft mit einem Schlag
Der Waffe Wucht; bestürzt und zag
Zerstieben allwärts Mann und Pferd
Vor seines Helmes Blinken.

Allüberall fliegt kampfbereit
Herr Dietrich zu den Seinen,
Und immer voller schwillt der Streit,
Wo er nur mag erscheinen.
Wo roth vom Haupt sein Helmbusch nickt,
Ein Held wird in den Tod geschickt;
Hinfegt sein Roß im Panzerkleid
Wie Sturmwind über Hainen.

Da sieht er plötzlich hart bedrängt
Herrn Berther und die Boten,
Umringt, gepreßt und eingezwängt,
Verstrickt im grausen Knoten
Des Kampfgewühls; er sprengt und sticht: —
Umsonst! Die Massen sind zu dicht;
Am Arm wie eine Harfe hängt
Sein Schild, klirrt helle Noten.

„Die Harfe tönt am heißen Tag,
Und schneidig sind die Saiten
Wie Schwerterklang, wo feig und zag
Die flücht'gen Feinde reiten."
Den Leich, den er zum Abschied schlug
Den Boten, singt er, daß ihn trug
Der Wind wie lauten Harfenschlag
Feldüber in die Weiten.

Und wie des Königs Ruf erklingt,
Um Sorg' und Fahr zu bannen,
Da wächst, von neuem Mut beschwingt,
Die Kraft der treuen Mannen.
Hoch bäumt das Roß; den Speer gefällt,
Bricht eine Gasse sich der Held,
Bis ihm die Schaar entgegendringt
Und Fühlung sie gewannen.

O weh! Da stürzt des Helden Pferd;
Er liegt betäubt im Sande —
Und wieder, von der Flucht gekehrt,
Zu sühnen seine Schande,
Stürmt an der Feind, daß er mit Macht
Des Streites heiße Glut entfacht;
Ob wehrlos auch, wie stark umwehrt
Ruht Rother im Gebrande!

Flugs schließt der Herzog von Meran,
Daß er den König rette,
Mit allen Söhnen, eng umfah'n,
Um ihn die erzne Kette,
Der Speere Stacheln vorgestreckt.
Von ihren Rücken treu gedeckt,
Sieht sich der Held in Traumeswahn
Auf seines Zeltes Bette.

Es stützt sein Haupt der todte Rapp;
Da naht auf goldnen Sohlen
Sich fromm ein lieber, trauter Knapp,
Als hätt' ihm Gott befohlen.
Wie? Wird der Knapp ein blühend Weib?
Wie schimmert hold der schlanke Leib
Durch Brünn' und Wams, wie hebt sich ab
Des Busens Athemholen!

Sie lüftet Helm ihm und Visir,
Des Panzers schwere Ringe: —
O, welche Kühlung weht von ihr
Gleichwie von Engelsschwinge!
Sie reicht ihm süßen Labetrank:
„Helene," träumt er, „habe Dank!"
Und schlägt die Lider auf; Gewieh'r
Umschallt ihn, Speer und Klinge.

Gestärkt, erquickt erwacht der Held,
Im Blick des Traums Beglücken;
Wie von lebend'gem Wall umstellt
Ist er von treuen Rücken.
„Wohl kämpft sie mit, wohl ringt sie mit;
Sie ist mein Knapp auf Schritt und Tritt."
Er spricht's, und in die Höhe schnellt
Er kühn, sein Schwert zu zücken.

Und mächtig dringt und bricht er vor
Mit seinen wackern Schaaren
Und reißt der Griechen müden Chor
Gen Babylons Barbaren.
Der Abend hemmt die grause Schlacht;
Mit schweren Schwingen sinkt die Nacht.
Was auch Held Ymelot verlor,
Er hofft, den Sieg zu wahren.

Zum Streit, wann auf die Sonne geht,
Will rüsten er die Seinen. —
Der Mond in öder Trauer steht,
Die Wahlstatt zu bescheinen;
Still ist's; gleich Todtenträgern zieh'n
Die Nebel langsam und entflieh'n,
Wie durch die Lüfte wimmernd weht
Ein Seufzen und ein Weinen.

Horch! Wachen all die Todten auf
Im bleichen Geisterstrahle?
Die Hand fährt an des Schwertes Knauf,
Die Faust zuckt nach dem Stahle.
„Hie Babylon und hie Byzanz!"
So spielt ein Hauch im Dämmerglanz
Um blasse Lippen; Hauf' an Hauf'
Gethürmt wie Hünenmale!

Herr Widolt wacht für Heer und Troß;
Umstarrt von Blut und Leichen,
Zerstückter Wehr, gestürztem Roß,
Ruht er von Stoß und Streichen.
Tief unterm Helmrand, düster weht
Das Haar ihm um die Stirn; er steht,
Gestützt aufs Schwert, ein Erzkoloß,
Ein athmend Siegeszeichen.

Ein Gei'r umkreist den Eisenhut
Und flüchtet hoch im Bogen,
Wie weit und starr die Mondesglut
Des Streiters Augen sogen.
Der Schatten, furchtbar hingestreckt,
Droht, wann der Held die Arme reckt,
Daß rings die räuberische Brut
Der Vögel scheu entflogen.

Herr Dietrich schläft im lauen Zelt;
Zur Erde ruht das scharfe,
Das tapfre Schwert und, ihm gesellt,
Des Streithelms blanke Larve.
Des Kampfes zorn'ger Odem wallt
Im hohlen Harnisch noch und hallt
Ans Erz, das leise tönt, geschwellt
Wie Nachhall einer Harfe.

Der Knapp zu seinen Häupten hebt,
Im Traum ihn hold zu blenden,
Ein Sternenbanner, glanzumschwebt,
Mit jungfräulichen Händen;
Und leise wallt es über ihm
Wie Siegesgruß der Cherubim;
Der Nachtwind haucht herein und bebt
In des Gezeltes Wänden.

XIII.

Blutroth glüht auf der Sonne Brand.
Held Ymelot, vernichtet,
Erschrickt, wie seiner Gegner Hand
Ihm all sein Heer gelichtet.
Wie trüb die Heerschau, die er hält!
Wie mancher Wipfel ward gefällt
Im Heldenwald, der Stämme Stand
Wie übel zugerichtet!

Er denkt, der eignen Kraft erfreut,
Kühn durch sich selbst zu siegen:
Ein Herold muß, wie er's gebeut,
Ins fremde Lager fliegen;
Er fordert König Konstantin
Heraus, das breite Schwert zu ziehn,
Im Zweikampf mit dem Herrscher heut
Um Land und Thron zu kriegen.

Doch Konstantin, an Wunden krank,
Die ihm die Schlacht geschlagen,
Vermag den stolzen Waffengang
Nicht mit dem Feind zu wagen.
Er schäumt vor Zorn; die blinde Wut
Erhitzt das fieberische Blut:
„Treuloser Arm, Vasall ohn' Dank,
Willst du den Dienst versagen?

„Held Dietrich, tritt du für mich ein,
Den Übermut zu rächen!
So wollt' einst um mein Töchterlein
Zu werben sich erfrechen
Dein König Rother; solchen Spott
Wie überbietet Ymelot!
O Schmach, o martervolle Pein,
Daß ich ihn nicht darf brechen!

„Und käme Rother selbst daher,
Die Fürstin sich zu küren,
Ich trotzt' auf ewig dem Begehr
Und seiner Liebe Schwüren.
Denn wahrlich! Nimmer lebt der Mann,
Der meine Tochter fordern kann;
Er sollt' auch mit der Höllen Heer
Die Maid mir nicht entführen!

„Und mehr noch, als mein stattlich Kind,
Wagt Babylon zu heischen;
Der Streit um Land und Thron beginnt.“
Er ruft's mit heiserm Kreischen:
„O, daß ich ihm nicht lohnen mag:
Heut wär's des Ruhmes Sonnentag!
Herr Dietrich, wappne dich geschwind,
Den Feind mir zu zerfleischen!“ —

Wie Rother so ihn drohen hört,
Daß ewig zu versagen
Die Maid der König sich verschwört,
Thät er die Lippen nagen;
Ihn packt der Groll; die kühne List
Verräth er fast, zeigt, wer er ist;
Und jeder Nerv ruft, wild empört:
Für *ihn* soll er sich schlagen?

Der ihm die Maid verwehrt, für ihn
Soll er sein Wort verdingen?
Für diesen falschen Konstantin
Die lautre Klinge schwingen? —
Und keines Lautes mächtig, schweigt
Der edle Fürst; der Ingrimm steigt
Ihm an den Hals, ihm festzuziehn
Die Kehle wie mit Schlingen.

Noch immer harrt bewegungslos
Der Held in stummem Grollen,
Und aller Blicke, weit und groß,
Ruh'n auf dem Kummervollen;
Herr Widolt, Berther von Meran,
Die Boten, König Asprian
Steh'n, all bestürzt und freudenbloß,
Mit düsterm Augenrollen.

„Seht," schreit der Herrscher von Byzanz,
„Seht, das sind Rothers Recken!
Im Massenkampf, im Waffentanz
Mag sich der Held verstecken:
Weiß niemand doch, wohin er sticht,
Ob nicht mit leeren Lüften ficht,
Ob im Gewühl den Thatenglanz
Nicht Furcht und Schmach beflecken?

„Da fragt man nicht, weß ist die That,
Der Vordrang Aller — wessen?
Doch hier, wo Aug' an Auge naht,
Wo Schild an Schild sich messen,
Da scheut den Streit er sorgenvoll.
Wahrlich, ein Held ist jeder Zoll
Des Manns! Aus solcher Thaten Saat
Sprießt Schmach nur und Vergessen." —

Herr Dietrich schweigt, als hätt' in Stein
Der Unmut ihn gehauen;
Er schlingt den Grimm in sich hinein
Und runzelt kaum die Brauen.
Die Griechen flüstern frech ihm zu:
„Ha, leichter schmiedet sich ein Schuh
Von Gold, als goldner Siege Schein,
Schuhflicker holder Frauen!"

Und fingernd mit den Nägeln kämmt
Herr Berther ohne Pausen,
Daß er des Zornes Ausbruch hemmt,
Den langen Bart mit Zausen.
Doch, wie auch auf der Griechen Hohn
Kein Laut hervorbricht und kein Ton,
Vergebens, daß er länger dämmt
Des Unmuts volles Brausen:

„Ei, Dietrich, bist du meiner Zucht
Entwachsen also lange?
Sprich, wann hab' ich dich Schlupf und Flucht
Gelehrt im Waffengange?
Ein Neuling liefe nur davon
Vor diesem Droh'n aus Babylon.
Nun zeige deiner Schläge Wucht,
Zertritt der Lästrung Schlange!

„Mein Zögling bist du nie; ich sag's —
Ein Zagling bist du worden,
Ohnmächtig gleich des Harfenschlags
Gebrochenen Akkorden."
Der alte Waffenmeister hebt
Den Schild im Schmerze, schweigt und bebt.
Wie furchtbar ist der Schimpf des Tags,
Der Hohn der Griechenhorden!

„Willst du mich meistern? Wer begehrt,
Ein Knabe, deine Lehre?"
Ingrimmig zückt der Held sein Schwert
Auf seines Herzogs Wehre,
Trifft ihm den Helm, daß er, zerspellt,
Dumpf klirrend ihm vom Haupte fällt:
Den Vater seh'n die Söhn' entehrt
Und schütteln ihre Speere.

Da bannt sie ihres Königs Blick;
Schnell zu dem Meister schreiten
Sie all und lüften an Genick
Und Brust des Panzers Breiten.
Doch Dietrich ruft dem Herold zu:
„Auf! Deinem Herrscher melde du:
Erfüllt sei Babylons Geschick;
Denn ich will mit ihm streiten." —

Schon steh'n, geschaart auf eb'nem Plan,
Der Heere beste Mannen.
Gelehnt an König Asprian,
Deß Arm' ihn treu umspannen,
Hält Wacht der wunde Konstantin.
Der Streit hebt an; Gewölke flieh'n
Am Himmel vor des Sturmes Nah'n,
Dem Blitz des Stahls von dannen.

„Hie Ymelot und Dietrich hie,"
So murrt es durch die Reihen.
„Gott, der mir manchen Sieg verlieh,
Woll' ihn auch heut verleihen,"
Spricht Rother düster vor sich hin.
„Nie war so dumpf und trüb mein Sinn;
Der Held, der mich der Feigheit zieh,
Sollt' er mit Recht mich zeihen?"

Sie stürmen an, sie dringen ein,
Die Speere sind verschossen;
Die Kämpen gleiten im Verein
Flugs von den wunden Rossen.
Ha, wer siegt ob? Schon hüllt den Kampf
Dicht, undurchdringbar, Staub und Dampf;
Der Schwerter Blitze sprüh'n allein
Den bangenden Genossen.

Nun theilt die Wolke sich; es rennt
Den Gegner an, im Kleide
Von Erz, Held Ymelot und trennt
Den Helm ihm mit der Schneide;
Schwer auf die Schultern sinkt zumal
Mit lautem Krach der Hälften Stahl;
Des Königs blonde Locke brennt
Hindurch wie Flammenseide.

Herr Berther hört im Linnenzelt
Die Söhne: „Zum Entgelte
Ward unserm Herrn der Helm zerspellt,
Wie er ihn dir zerspellte.
Mein Vater, weh, wie übel ficht
Der Fürst! O Gott, verlaß ihn nicht!"
Der Meister ruft: „Wo ist der Held,
Den Rothers Hand nicht fällte?

„Kein Rother steckt im Panzerhemd,
Den Harfner hör' ich singen:
Ich aber will ihn, neu und fremd,
Erst in den Harnisch bringen.
Sagt ihm, daß ich dem herben Schlag,
Den er auf mich geführt, erlag,
Und wenn er dann dem Feind sich stemmt,
Muß er den Sieg erringen."

Und Widolt schreit es in den Strauß:
„Der Herzog hat geendet
Von Dietrichs Schwert im Linnenhaus."
Hei, wie der Streit sich wendet!
Da packt ein ungestümer Schmerz
Mit grimmer Wut des Königs Herz:
Er glüht, daß er den Feind — ein Graus! —
Wie eine Sonne blendet.

Sie dringen an. Welch ein Turnei!
Hei, wie Herr Dietrich schnaubte
In tollen Ingrimms Raserei!
Wie zittert das bestaubte,
Wie dampft und dröhnt, zerstampft, das Feld!
Herr Ymelot, der starke Held,
Hebt vor dem Feind — Gott steh' ihm bei! —
Den Schild hoch überm Haupte.

Da fällt der ungeheure Streich,
Zertrennt des Schildes Fläche,
Dringt durch den goldnen Helm zugleich
Und schlägt des Blutes Bäche
Vom Haupt hervor: So zuckt ein Blitz
Und trifft und fährt durch Mauerschlitz
Bis auf den Grund. Und todesbleich
Sinkt Ymelot in Schwäche.

Herr Dietrich hört zu Häupten wehn
Des Traumbilds lichte Fahne.
Wie sie den König stürzen sehn
Auf blutgetränktem Plane,
Da stieben, sinnlos, blind vor Schreck,
Die Streiter Babylons hinweg;
Den Rotherstreich zum Hirne gehn
Fühlt Mann und Knapp im Wahne.

Byzanz dringt unaufhaltsam nach;
Des Feinds lebend'ge Mauer
Mit regellosem Sturz zerbrach
In Trümmer und in Trauer.
Nun schmerzt die Wunde, wie sie flieh'n,
Nicht länger König Konstantin,
Und fiebert er, so sind's gemach
Des Sieges frohe Schauer.

Da wittert schmerzvoll in den Duft
Des Bluts mit blut'ger Weiche
Das Roß und wiehert in die Luft
An Ymelotens Leiche
Und scharrt, die Nüstern aufgesperrt,
Mit treuem Huf und zittert, zerrt,
Als scharrt' es seinem Herrn die Gruft
Fern von der Heimat Reiche.

Die Boten heben, hergesandt,
Den König von der Erde
Und schlingen ihm um erzne Hand
Den Zaum von seinem Pferde;
Und trauernd folgt das edle Thier
Und streckt den Kopf im Schmerzgewieh'r,
Die Mähnen schüttelnd unverwandt
In seines Grams Beschwerde.

Doch wie Herr Dietrich blickt den Zug,
Sieht er mit bangem Zagen
Die Söhn' in trübem Augentrug
Den todten Vater tragen.
Scheu wendet er sein Antlitz ab:
„Weh, so erstritt ich mir das Grab,
Nicht hehren Sieges Bannerflug!
Darf ich zu leben wagen?"

Schon zieht er wild sein Schwert heraus;
Da, ihm zum Heil erkoren,
Tritt Berther aus dem Linnenhaus:
„So hast du nicht verloren
Den Ruhm, den ich dich früh gelehrt.
Mein Tod hat deinen Arm bewehrt;
Du hast gesiegt im blut'gen Strauß:
Nun bin ich neu geboren."

Da küßt sich König und Vasall: —
Welch innigstes Versöhnen!
Die Schwerter läßt mit Jubelhall
Auf blanken Schilden dröhnen
Das Heer und bringt dem treuen Paar
Den kriegerischen Beifall dar;
Nur Konstantin mischt in den Schall
Nicht eines Lobes Tönen.

Nun ihn der Siegesheld befreit,
Geschützt ihm Thron und Staaten,
Sieht er mit schlecht verbiss'nem Neid
Auf Dietrichs stolze Thaten.
Der Unbeugsame wähnt, die Schuld
Des Danks beschimpf' ihn; Ungeduld
Und Haß liegt mit der Pflicht im Streit;
So spricht er unberathen:

„Herr Dietrich, meine Wunde brennt,
Ich kann zu Roß nicht fliegen:
Nimm auf dein Pferd, so schnell es rennt,
Den Ruf von unsern Siegen
Und bring' ihn mit des Vaters Gruß
Der bangen Tochter; auf dem Fuß
Folg' ich dir nach; das Firmament
Wird uns zu Füßen liegen:

„Es wirft sich in das blaue Meer,
Das rings Byzanz umflutet,
Und funkelt aus den Tiefen her,
Von Sternen überglutet.
Wohlan! So laß die zagen Frau'n
Des Sieges frohe Kunde schau'n;
Flieg' hin, wie durch die Luft der Speer,
Eh noch der Tag verblutet!"

Wie ist er froh, den läst'gen Mann
In Güte zu entsenden,
Daß frei sein Ruhm entflammen kann
Nach jener Sonne Blenden!
Herr Dietrich wirft sich auf sein Roß;
Vor heißen Sinnen ragt das Schloß;
Sein harrt die Maid! Hinan, hinan,
Das Kriegsglück zu vollenden!

„Von Streitern ist die Stadt entblößt;
Der König fern; aus Tücken
Hab' ich der Boten Schaar erlöst:
Die holde Flucht muß glücken.
Schon winkt das Schiff im nahen Port;
Die Jungfrau schwing' ich kühn an Bord;
Hei, wie der Kiel vom Ufer stößt
Und furcht des Meeres Rücken!"

So denkt der Held und drückt den Sporn
Dem Renner in die Flanken:
Jäh sprengt mit ihm der Rache Zorn,
Geharnischte Gedanken,
Ein unsichtbares Sturmgeleit!
Die Straße donnert weit und breit;
Der Herzog ruft und stößt ins Horn,
Und Busch und Hecken schwanken.

Die Pferde jagen, schweißbedeckt,
Die sprüh'nden Hufe fegen.
Glück auf! Der erste Thurm schon reckt
Den Reitern sich entgegen;
Ein zweiter und ein dritter drauf;
Und immer toller stürmt der Lauf,
Auf Rosses Mähne vorgestreckt
Voraus der kühne Degen!

XIV.

Wie einsam ist's in Hof und Schloß,
Wie still die Kemenate!
O, wie die Stunde langsam floß!
Mit ihren Frau'n zu Rathe
Sitzt oft Herlind, daß sie die Maid
Von süßer Schwermut Bann befreit;
Kaum, daß sie Speis' und Trank genoß,
Kaum, daß der Schlaf ihr nahte.

Ihr Denken irrt in ferne Schlacht,
Zu Rother strebt ihr Minnen;
Sie wandelt lispelnd in der Nacht,
Umglüht der Mond die Zinnen;
Sie lauscht, und der geringste Ton
Des Windes weckt ihr Hoffen schon:
„Sie kommen heim!" Ach, hell verlacht
Der Mondschein all ihr Sinnen.

Mit ihrem Falken tändelt sie
Und stickt ihm Perlenhaube:
Er schmiegt sich weich auf Schoß und Knie
Und zerrt an seid'ner Schaube.
Dann, wie er flatternd sich erhebt,
Blickt sie ihm ängstlich nach: „So schwebt,
Ob ich ihn hielt, so bleibt mir nie,
Entflattert mir der Glaube:

„Der Glaube, daß der Traute leb'
Und kommend mich ertappe,
Wie ich im Traum ihn stets umschweb'
Als sein getreuster Knappe.
Ach, nahm ihn mir der Männermord
Verruchten Streits auf ewig fort?"
Sie drückt dem Falken das Geweb
Auf des Gefieders Kappe.

„O könnt' ich auf die Locken so
Den goldnen Helm ihm drücken,
O dürft' ich, seines Dienstes froh,
Ihn mit dem Harnisch schmücken!
Mein lieber Falke, legt' ich stumm,
Wie dir, ihm güldne Fessel um,
Daß er den Lohn, dem er entfloh,
Mag von der Lippe pflücken!"

Jung Herbrand schaut mit stillem Gram
Der Sehnsucht dumpfe Dauer;
O, wie es oft ihn überkam
Mit seligsüßem Schauer!
Die Fürstin führt er auf das Schiff,
Zeigt Segel, Mast und Rudergriff,
Erfreut, wenn ihr ein Lächeln nahm
Des Ernstes sanfte Trauer.

Und er gedenkt des Harfners fromm,
Der noch in Banden schmachtet
Und nach dem strahlenden Willkomm
Des Himmelslichtes trachtet.
Jetzt lohnt er ihm für Leich und Lied,
Das oft ihm einz'gen Trost beschied,
Wann jeder Hoffnung Stern verglomm,
Als ihn die Höhl' umnachtet.

Die Fürstin macht den Spielmann frei
Und löst die erz'nen Streifen,
Daß nach des Harfners Melodei
Der Sehnsucht Träume schweifen.
Und oftmals lauscht sie seinem Spiel,
Das immer holder ihr gefiel;
Bald lehrt er sie der Töne Reih,
Das Stimmen und das Greifen.

Sie singt ihm vor mit hellem Sang
Den Leich, den Berthers Söhnen
Der König ließ mit Harfenklang
Bei jenem Mahl ertönen.
Er spielt ihn vor, sie spielt ihn oft
Und lernt ihn flugs, eh' sie's gehofft:
O, wie in sel'gen Eifers Drang
Die Züge sich verschönen!

Wie süß, die Weisen, die er schlug,
Nun selber anzuschlagen,
Die Treue, die sein Singen trug,
Im Herzen selbst zu tragen!
Jung Herbrand wird die Brust so warm,
Sieht er die Harf' in ihrem Arm;
Was ihn erregt, er darf's mit Fug
Sich zu gestehn nicht wagen.

Still ist's umher am Nachmittag,
Still in Gemach und Hallen;
Die Sonne zittert auf dem Hag
Mit glühend heißem Wallen;
Kein Vöglein zwitschert; still die Luft
In wunderbaren Schimmers Duft;
Nur schläfrig läßt der Tropfen Schlag
Der Bronnen niederfallen.

Herbrand, die Fürstin sind allein;
Er fühlt in jähen Wellen
Das Blut — den Athem raubt die Pein —
Heiß an die Schläfen schwellen.
Auf ihr ruht seiner Augen Brand;
Die Harfe nimmt sie still zur Hand;
Von goldnen Saiten, hell und rein,
Die Rotherleiche quellen.

„Tritt, Lieber, auf des Söllers Lug
Und späh' hinaus die Straße!
Mir ist's, als sing' im Siegeszug,
Im übermüt'gen Spaße
Das Heer; die Thürme sind beflaggt;
Herr Rother sprengt herein, im Takt
Mit meines Herzens Freudeflug,
Mit meiner Rhythmen Maße."

Der Jüngling thut's und späht und spricht:
„Dich hat dein Herz betrogen:
Noch kommt des Zuges Herold nicht,
Der Staub, heraufgeflogen;
Die Straße gähnt im Glutenschein."
Und trunken blickt der Knab' herein
Und sieht der Herrin Angesicht
Mit Purpur überzogen.

„O König, komm, ein schneller Aar,
Gestoben in den Lüften!
Nie war in schlimmerer Gefahr
Ich in der Höhle Klüften,
Als hier in schwüler Einsamkeit.
O schütze mich vor deiner Maid,
Daß ich mein Herz nicht offenbar'
Im Licht, wie in den Grüften!"

Die Saiten regt die Harfnerin:
„O ruf' ihn her, mein Sehnen!"
Und heiß berückt ihm Herz und Sinn
Der Töne schwellend Dehnen;
Hart um der Brüstung Erz gepreßt
Hält er die Hände schauernd fest,
Als müßt' ihn stürzen von der Zinn'
Ein Zauber der Sirenen.

„O König, komm! Mein Blut ist heiß,
Und ungestüm mein Wagen." —
„„Und siehst du nichts? Noch heut, ich weiß,
Bringt er den Sieg getragen."" —
Da wallt es fern und dampft es auf,
Und dunkel treibt der Staub herauf,
Gleichwie im Wirbel Blatt und Reis
Gewitterstürme jagen.

„Herrin, erfüllt ist dein Begehr;
Nun wird belohnt mein Gaffen.
Wie ferner Donner wälzt sich's her,
Es blitzt von Wehr und Waffen.
Gottlob! Auf langgestrecktem Pferd
Gewahr' ich meinen König werth.
Er schwingt den Stahl — was fürcht' ich mehr? —
Und keine Wunden klaffen."

Da stürzt er zu der Fürstin vor
Und küßt ihr wild die Hände
Und schnellt in kühnem Sprung empor,
Daß er sein Sehnen ende;
Da läßt sie voll und siegesgleich
Ertönen ihren Rotherleich;
Die Hufe donnern durch das Thor,
Laut hallen Hof und Wände.

„Halloh! Wer läßt so hell und laut
Mir meine Leiche klingen?
Ein Wunder ist's! Wer hat vertraut
Der fremden Hand das Singen?
Zum guten Zeichen tönt ihr mir:
Nun falle Maske und Visir!
Der König holt sich heim die Braut,
Der Raub muß ihm gelingen."

Herr Rother spricht's und springt gewandt
Vom Sattel auf die Fliesen.
Jung Herbrand küßt ihm froh die Hand:
Er hat sich treu erwiesen!
„Auf, zu den Schiffen! Auf, zum Port!
Voraus, ihr Streiter! Schnell an Bord!"
Schier wird der Jüngling umgerannt
Von Rossen, Recken, Riesen.

Die Brüder nehmen jubelnd ihn,
Der Vater in die Mitte.
Schon über Stiegen klingend zieh'n
Des mächt'gen Harfners Schritte:
Wie hallt so heimisch und so weich
Ins Ohr der traute Rotherleich!
Nun rühren ihn die Melodie'n
Wie eine sanfte Bitte.

Ihm drängen alle Frauen nach
Mit Weinen und mit Lachen,
Gesind' und Knechte, wild und jach,
Und Koch und Schenk und Wachen.
„Was ist's? Was deutet das Halloh?
Wo blieb das Heer, der König wo?"
So stürzen sie ins Fraungemach,
Und Thür und Pfosten krachen.

Sie ist's, die seine Weisen schlug,
Die fingernd sie erlernte!
Die Harfe sinkt; es ist kein Trug:
Er ist's, der lang Entfernte!
Der König beugt mit List sein Knie:
„O stolze Fürstin, flieh, o flieh,
O komm an meines Schiffes Bug! —
Schmach war des Krieges Ernte.

„Besiegt ward König Konstantin!
Ob wir auch Wunder schufen
Der Tapferkeit, die Griechen flieh'n,
Umsonst zurückgerufen.
Ha, schon rückt Babylons Tyrann
Mit seinen rohen Schaaren an;
Er folgt mir nach, bald seht ihr ihn
An dieses Schlosses Stufen.

„Der König in Gefangenschaft,
Das Heer zerstreut, zerschlagen!
Drum flieht! Des Gegners Überkraft
Zu trotzen — eitles Wagen!
Jetzt noch sind meine Schiffe mein:
Bald wirft der Feind den Brand hinein.
Dir droht, o Fürstin, Schmach und Haft;
Drum laß ans Meer dich tragen!

„Dem frechen Feind, der sich verschwor,
Byzanz zu Grund zu schleifen,
Komm, Herrin — noch ist Zeit — zuvor!“ —
Welch Lärmen, Lästern, Keifen,
Welch Fluchen, Drängen, Wimmern, Schrei'n!
Der erste flugs am Port zu sein,
Entstürzt des Schlosses Mannenchor,
Wie Tauben vor den Greifen.

Die Maid, betäubt von Leid und Grau'n,
Umfaßt der kühne Recke,
Trägt sie — scheu folgen ihr die Frau'n
In namenlosem Schrecke —
Die Stiegen nieder; lieblich ruht
Ihr Haupt auf seiner Locken Flut,
Daß sie die schmerzgewölbten Brau'n
Im goldnen Glanz verstecke.

Und drunten schwingt er sie aufs Roß,
Sie treu im Arm zu wahren;
Umsonst fleht Knecht und Weibertroß
In jammervollen Schaaren: —
Kein Huf, kein Wagen! Nur Herlind
Hebt Widolt auf sein Pferd geschwind,
Und wie ein Traum vorüberschoß
Der Renner mit den Paaren.

Sie schlingt den Arm um ihn, umspannt
Von ihres Retters Linken;
Schon sieht sie am umdrängten Strand
Die blauen Wellen blinken;
Ihr ist so trüb, ist nichts bewußt,
Als daß sie lehnt an seiner Brust,
Und daß sie durch sein Stahlgewand
Spürt seines Herzens Winken.

Der Herrin harrt das Volk am Port,
Des Schlosses feige Wachen;
Schnell rudert an des Schiffes Bord
Sie und Herlind der Nachen;
Und kaum bestieg die Maid das Deck,
So drängen, ungestüm und keck,
Die Flücht'gen an, daß Stoß und Wort
Sich wirr im Knäul entfachen.

Ein jeder strebt, durchs seichte Meer
Ans flügge Schiff zu dringen;
Es irrt und schwirrt die Kreuz und Quer,
Und fleh'nde Hände ringen
Sich aus der Masse; im Gewühl
Ein Drang, ein Ziel nur, ein Gefühl!
Doch plötzlich thät in voller Wehr
Aufs Deck Herr Berther springen.

Gewappnet steht — er stößt ins Horn —
An jedem Bord der Schiffe
Herrn Dietrichs Schaar und drängt nach vorn
Und wehrt mit Stoß und Griffe,
Mit vorgestrecktem Speer und Schild
Den Zugang, daß sich staut und schwillt
Die Menschenflut; so prallt im Zorn
Die Brandung ab vom Riffe.

Und Rother schreit — die Stimme schallt,
Ein Kriegshorn, an die Ohren:
„Zurück! Die Panzer abgeschnallt!
Byzanz ist nicht verloren.
Verwundet nur ward Konstantin: —
Er eilt, als Sieger einzuziehn.
Auf, plündert euren grünen Wald
Und schmückt die Stadt, ihr Thoren!

„Ich selbst traf König Ymelot,
Befreite Thron und Lande:
Für solche That gab Schimpf und Spott
Mir Konstantin und Schande.
So pflückt' ich selbst des Sieges Reis,
Nahm selbst mir meines Lohnes Preis;
Nun mach' ich meine Flotte flott:
Frischauf zum Heimatstrande!

„Aus Nacht und Kerker, bang vermißt,
Erlöst' ich die Getreuen;
Die Braut gewann ich mir durch List;
Den König mag's gereuen!
Fern überm Westmeer ist mein Land;
Herr Rother bin ich zubenannt,
König zu Bare, daß ihr's wißt,
Den Herrscher zu erfreuen!"

Es hört's die Maid; die Thräne rinnt
Vor Staunen, Lust und Bangen:
Sanft hat die Herrin Frau Herlind,
Aufseufzend, aufgefangen.
Der Held durchhaut des Ankers Tau,
Den Kiel umschäumt der Woge Blau;
Die Segel schwellt der Abendwind,
Hell schimmern Mast und Stangen.

Wohl schleudern wütend Speer auf Speer
Die Griechen nach dem Steuer,
Verwunden nur das blut'ge Meer
Im Abendsonnenfeuer,
Und fern verschwimmen Mast und Rah'n: —
Da hört man schon die Sieger nah'n;
Der König athmet grimm und schwer,
Sein Zorn wie ungeheuer!

Helene starrt zum Ufer hin:
O, wie die Gärten sinken,
Die Haine, Schlösser, Thurm und Zinn'
In schimmerhaftem Blinken!
Und purpurn glüht das Abendroth,
Die Heimat lodert glanzumloht.
Vom Borde grüßt die Träumerin
Mit weißer Arme Winken.

Geblendet schaut sie in den Glanz:
„Verlöscht Thurm und Gemäuer!
Dort liegt — o Gott! — dort lag Byzanz!"
Sie spricht's mit immer neuer
Sehnsucht. — Ein düstrer Umriß, taucht
Die Küste noch empor, umraucht,
Wie eines fernen Kraters Kranz,
Von Nebeldampf und Feuer.

Und wie den Kiel die Woge schliff,
Besternt mit tausend Funken,
Da hört sie sanften Harfengriff,
An Herlinds Brust gesunken.
Sie kennt den schmeichlerischen Ton:
Da naht der traute Harfner schon;
Die Weise schaukelt mit dem Schiff,
Von Glück und Sehnen trunken.

„Kennst du die Liebe?
O bist nur mild und freundlich du,
So lehr' ich dich das Schreiten:
So bring' ich dir den güldnen Schuh;
Du liebst — und wandelst immerzu
Und sorgst nicht auszugleiten.

„Kennst du die Liebe?
Daß einen König, edle Maid,
Ich treu dich lieben lehre!
Wohl herrscht er überm Wasser weit;
Doch liebst du ihn in Lust und Leid,
Du schreitest über Meere." —

Sie will zu ihm, sie strebt hinauf
Mit sehnenden Gedanken,
Doch allzusehr im Wogenlauf
Erzittern Kiel und Planken;
Des Schaukelns nicht gewohnt, wie geht
Sie schüchtern, zaudert, wankt und steht!
Er fängt sie mit den Armen auf,
Wie ihr die Füße schwanken.

„Zwar hast du schreiten mich gelehrt,
Und schnell hab' ich's begriffen:
Recht ungeschickt und recht verkehrt
Nur strauchl' ich auf den Schiffen.
Sieh! Auf des Lebens Meere bin
Ich, ach, noch eine Schülerin;
Drum hab Geduld, bis mir bescheert
Die Ruh nach Sturm und Riffen.

„Drum hab Geduld, bis ich gefaßt
Mich in des Sturms Gewalten,
Die noch in ruheloser Hast
Der Seele Frieden spalten.
Und schwank' ich, wann die Woge bricht
Am Kiel, wank' ich doch, Liebster, nicht
In Lieb' und Treu. Nimm hin die Last:
Du wirst sie stützen, halten!"

„„O laß mich dir ein Vater sein,
Die Heimat dir ersetzen!
Als Königin führ' ich dich ein:
Gebiete meinen Schätzen!
O, nie hat eine bess're Last
Stark eines Mannes Arm umfaßt!
Auch dort, in Bare's Thal und Hain,
Wohnt Wonne, wohnt Ergetzen.

„„Auch dort, o Maid, allüberall
Siehst du die Blüten schillern;
Auch dort lockt Sang und Harfenschall;
Im Park am Meer, dem stiller'n,
Hörst du der Heimat Wogenschlag,
Schlürfst du den Duft vom Rosenhag
Und lauschst der lieben Nachtigall
Verschwenderischen Trillern.

„„Mein trauter Knappe warst du hier
In deines Vaters Reichen,
Du gabst die Heldenstärke mir
Im Zweikampf ohne Gleichen;
Dein Sternenbanner rauscht', in Ruh
Des Traums, mir Thatenfreude zu:
Auch dort, als meines Reiches Zier,
Sei mir des Sieges Zeichen!

„„Und kehr' ich heim von Hieb und Schlag,
So stehst du auf der Zinne
Und spähst mit feuchtem Blick zum Hag
Und winkst mir Trost und Minne;
Dann spielst du mir den Rotherleich:
Er dringt ans Herz mir voll und weich,
Daß ich dich lieber, Tag um Tag,
Und lieber nur gewinne.""

Da hält sie selig ihn umschmiegt:
„Du hast dein Schwert gezogen
Für meinen Vater, hast gesiegt
Für seiner Schlösser Bogen.
O zürn' ihm nicht, der wund und krank:
Nimm mich als meines Vaters Dank!“
Sie schweigt und schluchzt, und friedreich liegt
Der Mondschein auf den Wogen.

XV.

Geschlossen ward der treue Bund
Vor Fürsten und Vasallen.
Hoch nistet in der Säle Rund
Ein Chor von Wiederhallen;
Aus jedem Winkel klingt zurück
Der Feste Lärm, des Jubels Glück;
Turnei und Kampfspiel tönt allstund,
Gelag und Waffenschallen.

So thront in Wonn' und Seligkeit
Die Königin zu Bare,
Daß, was das Herz ihr prophezeit,
Sie voll und ganz erfahre.
Ein jeder Tag ein süßer Rausch:
So wechselt Lust und Liebestausch,
Und ewig dünkt die Maienzeit
Dem minniglichen Paare.

Von seiner Wunden Qual genas
Held Konstantin in Sorgen;
Vor seines Zornes Übermaß
Weiß keiner sich geborgen;
Denn eine schlimmre Wunde brennt
Ihn, daß die Tochter sich getrennt
Von ihm, der ihr von Augen las
Der Seele Nacht und Morgen.

Verödet trauern Burg und Schloß,
Kein Hall von Schwert und Speeren.
Des Reiters harrt umsonst das Roß,
Und Gras entsprießt den leeren,
Einsamen Fugen des Gesteins
Auf Hof und Plan; er fühlt nur eins,
Daß nichts ihn je so schwer verdroß
Wie seines Kinds Entbehren.

So sehnt der harte Fels sich auch
Nach holdem Schmuck im Lenze,
Daß auf dem Hang der grüne Strauch
Mit Flüstern wieder glänze;
Wie trotzig auch und steil sein Lauf,
Ihm thut er doch die Spalten auf,
Daß seine Brust im Maienhauch
Ein junges Blühen kränze.

Wo nur des Königs Schritt erklirrt,
Da flüchten sie und zittern.
Gern hätt' er selbst das Roß geschirrt
Mit Recken und mit Rittern,
Zu streiten mit der Waffen Blitz
Um seines Töchterleins Besitz;
Gern wär' er über Meer geirrt
Mit Wolken und Gewittern.

Doch Babylon, das grimme, droht,
Zu retten Ruhm und Ehre;
Zu sühnen Ymelotens Tod,
Schon wappnen sich die Heere;
In Heldensöhnen flammt der Mut
Des Vaters mit vermehrter Glut;
Und schon ruft Konstantins Gebot
Die Mannen auf zur Wehre.

Nur schlaue List, und nicht Gewalt
Mag ihm die Maid erringen:
Wie er im Grimm die Fäuste ballt,
Kein Plan will ihm gelingen.
Er denkt des Spielmanns, den die Wacht
Aufs neu verstieß in Kerkernacht;
Er prüft und sinnt; sein Mahnwort hallt,
Den Harfner ihm zu bringen:

„Die Freiheit, Sänger, geb' ich dir,
Will dich zum Ritter schlagen,
Magst du mit deinen Künsten mir
Die Maid zu fangen wagen.
Kein Mädchenherz ist so verstockt,
Daß nicht ein Lied die Thräne lockt,
Daß nicht ein Sang die Heimbegier
Sollt' in die Seele tragen.

„Auf! Wähle dir das beste Boot
Und schneide durch die Wogen!
In Morgenduft, in Abendroth
Umschleiche Thor und Bogen
Des Schlosses; weck' allüberall
Gesprächig lauten Wiederhall;
Bald hier, bald dort in Sehnensnot
Komm' hold dein Lied gezogen!

„Vom König, der in Wunden blieb,
Von trauter Gärten Bronnen,
Von Heimat und von Vaterlieb'
O sei dein Sang ersonnen!
Und unbezwingbar fort und fort
Erreg' ihr Heimweh Schall und Wort:
Sie steigt an Bord! Nie hat ein Dieb
Wohl süßern Raub gewonnen." —

Schon wiegt des Harfners Nachen frisch
Nach Westen Wind und Welle:
In Nächten, lind und zauberisch,
Übt er der Saiten Helle;
Das Meer, das ruhlos ihn umschwillt,
Wird ruhelosen Sehnens Bild,
Daß sich ein Klang des Heimwehs misch'
In weiche Ritornelle.

Bald ruht sein Boot versteckt am Port,
Abseits von Flott' und Barken. —
Herr Rother muß vom Schlosse fort
An seines Reiches Marken.
In wilder Fehde trotzt der Feind,
Dem schnöder Aufruhr sich vereint
Als Bundsgenoß. Des Königs Wort
Entbietet seine Starken.

Und Widolt schickt und Asprian
Und Berther sich zum Streite.
Die Gattin sendet vom Altan
Der Blicke fromm Geleite. —
O König, laß dein Roß und Schwert!
Umlagert ist dein eigner Herd.
Daß nicht vom schilfgeborg'nen Kahn
Kühn der Versucher schreite!

Da tritt er vor jung Herbrand hin:
„Nun schütze mir, Getreuer,
Die vielgeliebte Königin
In Hallen und Gemäuer!
So wahrst du mir so Reich wie Thron:
Im Elend lebt' ich ohne Lohn,
Verlör' ich die Gebieterin."
Der Jüngling fleht mit Feuer:

„Herr, bin ich nicht der Waffen werth,
Soll ich des Ruhms nicht kosten?
Soll ewig mir mein Schild und Schwert
Am trägen Nagel rosten?
Herr, mit den Brüdern laß mich ziehn:
Noch sah ich keinen Feind entfliehn
Und folgt' ihm nicht auf gutem Pferd;
Heim blieb ich jüngst im Osten.

„So laß am Westmeer mich zum Streit,
Die junge Kraft zu proben,
Daß herrlich mir mein Waffenkleid
Mit Rosen sei durchwoben,
Mit Rosen, die aus Feindes Blut
Erglühn an Wehr und Eisenhut.
Wie ist die dumpfe Ruh mir leid!"
Er spricht's, den Arm erhoben.

Der König ruft: „Die Jugend soll
Die Liebe mir beschützen.
Dir winkt die Zukunft, thatenvoll
Und ruhmreich sie zu nützen."
Da fleht jung Herbrand noch einmal;
Im Auge zuckt der Fieberstrahl
Seltsamer Angst: „Im Donnergroll
Der Schlacht laß mich dich stützen!

„Laß folgen mich auf deinem Pfad,
Dir stolz zur Seite reiten!
Hier lauern Treubruch und Verrath,
Mich listig zu verleiten:
Ach, Herr, nicht größere Gefahr
Bestünd' ich in der Feinde Schaar,
Als hier, umringt von Huld und Gnad'
Und tausend Seligkeiten.

„Die Augen sind's der Königin,
In die ich nicht darf schauen.
Berauscht mein Blut, verstört mein Sinn —
Wie soll ich mir's getrauen?
O, diesen Blick besteh' ich nicht.
Zu schwer der Riesenkampf der Pflicht
Mit meiner Glut! Du siehst, ich bin
Kein Schützer deiner Frauen."

Er spricht's, und tiefer Purpur deckt
Die Schläfen ihm und Wangen;
Von seiner Beichte Glut erschreckt,
Harrt er beschämt, befangen.
Der König aber droht und lacht:
„Ei, trauter Knab'! In grimmer Schlacht
Ist dir kein größres Ziel gesteckt,
Den Lorbeer zu erlangen.

„Du bleibst. Treu darf ich auf dich bau'n,
Wann ich zum Streit muß fliegen.
Konnt' ich dir schwerern Kampf vertrau'n?
Du sollst dich selbst besiegen.
So bist vor allen du geehrt:
Dir ward der stärkste Feind bescheert.
Jung Herbrand soll, ein Hort der Frau'n,
Jung Herbrand nicht erliegen."

Er lächelt, winkt und sprengt hinfort;
Nachblickt bestürzt der Knabe
Und ruft: „O königliches Wort!
Hei, welchen Feind ich habe!"
Dann faßt er fröhlich sich aufs Herz:
„Nur still, nur still! Du sollst wie Erz
Im Busen ruhn, gleichwie ein Hort
In eines Felsens Grabe." —

Ernst lauscht die Fürstin dem Willkomm
Der leisen Abendstimmen,
Indeß die Wellen, still und fromm,
Wie weiße Schwäne schwimmen.
Ein Spielmann steht im Bogenthor
Und späht zum Söllerrand empor;
In seinen dunklen Augen glomm
Der Sonne feurig Glimmen.

An einer Säule Rund gelehnt,
Thät er den Platz erwählen;
Des Burgthors breiter Schatten dehnt
Sich wachsend; treu vermählen
Die Ranken sich dem Marmorschaft
Und streben auf mit schwanker Kraft
Und tasten flüsternd, heiß ersehnt
Von nackten Kapitälen.

„Einsam gähnen Hof und Hallen,
Starrt ein König unverwandt
Auf der Fluten schläfrig Wallen
In des Mittags Sonnenbrand.
Wer erfrischt ihm Stirn und Wangen?
Ohne Bangen
Fortgegangen
Über Meer ist, ach, sein Kind,

Dessen Athem ihn umfangen,
Kühlend wie der Morgenwind.

„Einsam irrt im Mondenstrahle
Nachts ein König; trüb an Mut,
Prüft er seiner Wunden Male,
Und sie brechen auf mit Blut.
Ach, wer fühlt der Schmerzen Brennen?
Ihn verkennen,
Konnte trennen
Sich die Maid, die bang allstund
Seine Lippen flüsternd nennen?
O, wie sank sein Glück zu Grund!

„Und den Schmerz nur wiegt er trauernd
Als sein Kind auf leerem Schoß,
Dehnt die Arme, jäh erschauernd:
Nur des Windes Hauch und Stoß
Giebt ihm Antwort auf der Klagen
Trübe Fragen.
Heimverschlagen
Durch die Lüfte seufzt ein Flehn:
„„Könnt' ich einmal nur dir sagen:
Traure nicht! Auf Wiedersehn!""

Die Fürstin lauscht — das Lied verstummt —
Mit schmerzlichem Erschrecken;
Reglos das Laub; kein Lüftchen summt;
Der Kapitäle Schnecken
Umzittert Nachhall noch allein;
Ein Heimweh brütet überm Hain
Und zieht, als Goldgewölk vermummt,
Still über Busch und Hecken.

„Jung Herbrand, geh und thu' mir kund
Den fremden, trauten Sänger!"
Sie schreitet auf des Söllers Rund;
Die Schatten werden länger
Und lagern sich, zum Schlaf gestreckt
In Nacht. „Wie süße Sehnsucht weckt
Das Lied, als hört' ich Rothers Mund,
Des Königs Doppelgänger!"

Der Jüngling meldet: „Leer das Thor,
Wie oft ich's auch durchmessen."
Da schallt es aus dem Park hervor
Und weckt, was lang vergessen,
Der Heimat Reiz mit lauterm Glanz;
Und wie die Zinnen von Byzanz,
Aufragen aus dem Dämmerflor
Die Wipfel der Cypressen.

„Blüht in der Fern' ein traulicher Garten,
Flüstern die Rosen in duftigem Reim:
„„O süßes Erwarten!
Kehr', o Geliebte — wie lang, daß wir harrten! —
Eh' wir verglühen, o wende dich heim!""

„Rauscht in der Fern' ein sprudelnder Bronnen,
Klingen die Wasser mit tropfendem Ton:
„„O schmerzliche Wonnen
Bangenden Harrens! Eh' all wir verronnen,
Kehre, Geliebte, wir ahnen dich schon!""

„Singt in dem winddurchflüsterten Flieder
Liebeverlangend die Nachtigall:
„„Wann zeigst du dich wieder?
Kehre, Geliebte! Viel schmetternde Lieder
Hab' ich erdacht dir mit eifrigem Schall.""

„Wandelt ein Vater durch Blumen und Blüte,
Sieht, wie der Thau in den Kelchen zerrinnt:
„„Im tiefsten Gemüthe,
Freundlicher Garten, voll liebender Güte
Gleicht dir mein fernes, verlorenes Kind.""

„Sieh! Da erklingen die Wipfel und Steige,
Jubel durchzittert der Blätter Schwarm:
O Rose, dich neige!
Tropfen, verstummt! O Nachtigall, schweige!
Vater und Tochter, sie liegen im Arm.“ —

Der Fürstin Blick ward thränenfeucht;
Die Sonne geht zur Rüste.
Taucht aus der Fluten Goldgeleucht
Der Heimat liebe Küste?
Mit Herbrand steigt sie unverweilt
Zum Park, und jeden Pfad durcheilt
Sie lauschend nach dem Lied; ihr deucht,
Daß sie es haschen müßte.

Er sieht, wie schlank und schmeidig sie
Schlüpft, wo sich Wipfel neigen,
Als berge noch die Melodie
Sich auf umbuschten Steigen,
Gelöst von ihres Sängers Mund,
Als schaukle, eine Blüte bunt,
Ein Tropfen Thau, bald dort, bald hie,
Der Ton an allen Zweigen.

Der weite Park ertönt und klingt;
Kein Pfad ist zu verloren,
Sie geht ihn frei und leichtbeschwingt,
Das Lied in trunknen Ohren.
Als sie, vom Summen überrascht,
Die Finger breitet und nichts hascht,
Fühlt Herbrand, wie das Blut ihm dringt
Und wallt zu allen Poren.

Da legt er auf sein Herz die Hand:
„Nur still, laß ab zu toben!
Weit stärker, als im Stahlgewand,
Will ich mich hier erproben.
Und führst du noch so grimmen Schlag,
Daß meine Treue wanken mag,
Mein Herz, mein Herz, ich halte Stand:
Der König soll mich loben."

Den Spielmann kündet keine Spur.
Die fernen Höhen rauchen
Im Dunst; verschleiert Meer und Flur! —
Will auf ein Echo tauchen,
Das den erhaschten Sang gespart,
Um aus der Ferne, lind und zart,
Wie hergeweht vom Lichtazur,
Die Klänge zu verhauchen?

Jenseit des Parks, vom Meeresstrand
Tönt wieder Spiel der Saiten,
Als wenn aus sel'ger Geisterhand
Die Harfenweisen gleiten.
Nun steht bestürzt und lauscht das Paar:
Jung Herbrand ahnt Not und Gefahr,
Sieht, wie sich, sehnsuchtsvoll gebannt,
Der Herrin Arme breiten.

„Woge stürzt der Woge nach,
Wandern her von fernem Ufer;
Jeder Wellenschlag ein Rufer:
„„Auf, du Schläferin, erwach'!""

„Welle, die ans Ufer schlägt,
Will dich rauschen aus dem Traume;
Sieh die Heimat auf dem Schaume,
Die sie treu herüberträgt!

„Nahm das Spiegelbild hinaus
Welle von der Heimat Strande,
Wirft es auf dem fremden Sande
Flüsternd mit der Muschel aus.

„Sieh! In jeder Muschel scheint
Eingeschlossen traute Ferne,
Und in jeder Muschel Kerne
Eine Thräne, dir geweint!

„Wogen mahnen Tag und Nacht:
„„Komm! Schon liegt das Boot bereitet,
Das die weißen Segel spreitet
Heimwärts zu der Väter Pracht.

„„Fürchte keines Wetters Tück'!
Freundlich wollen wir dich tragen,
Eine Schwester, die, verschlagen,
Still und reuig kehrt zurück."" —

Helene, von der Weise Klang
Erschüttert und beklommen,
Irrt mit jung Herbrand sehnsuchtsbang
Zum Meer; wohl hat vernommen
Den Schritt der Spielmann; klug entweicht
Er ins Gebüsch, bis er erreicht
Durch neuer Lieder Überschwang
Ihr zeugenloses Kommen.

Die Fürstin starrt ins glüh'nde Meer;
Lautlose Fischerkähne
Zieh'n langsam am Gestade her,
Daß man sie ankern wähne;
Doch eine Muschel hebt vom Strand
Sie zitternd auf und ruft, gebannt
Von allgewalt'gem Heimbegehr:
„Weh, meines Vaters Thräne!"

Jung Herbrand bleibt verzaubert stehn
Und staunt ihr nach mit Zagen,
Sieht des Gewandes weißes Wehn
Die Knöchel hold umschlagen,
Und schleicht ihr, leise seufzend, nach.
Sie sucht im schwülen Schlafgemach
Der Sehnsucht träumend zu entgehn
Und ihres Sinnens Plagen.

Sie schaut im Traum den Ehgemahl,
Den Fuß im goldnen Bügel,
Hinsprengend über Feld und Thal
Jach mit verhängtem Zügel.
„Wie reitet auf den goldnen Schuh'n
Er sicher hin! Ich strauchle nun
Und wanke zwischen Pflicht und Wahl
Auf schwankem Wellenhügel."

Sie spricht's im Schlaf und sieht im Traum,
In wüster Bilder Jagen,
Auffliehend aus gepeitschtem Schaum
Des Vaters Arme ragen;
Sie beugt sich liebevoll hinab
Und sinkt mit ihm ins feuchte Grab
Und hört durch öden Schlosses Raum
Des Gatten herbe Klagen.

Sie schaut, vom Glanzlicht aufgeweckt,
Am Bett des Mondes Wache,
Springt auf; der eigne Schatten schreckt
Sie wandernd im Gemache;
Sie starrt ins blasse Sternenlicht,
Da blickt jung Herbrands Angesicht
Aus Wolken her, so grambedeckt
Um seines Königs Sache.

Nun hallt vom Garten weich empor
Ein leises Harfenklingen.
Ihr ist's, als ob vom Sternenchor
Sich Sphärenklänge schwingen;
Sie läßt die Nachtluft fiebernd ein
Und lauscht in Park und Mondenschein
Und sättigt Herz und Sinn und Ohr
Am wonniglichen Singen:

„Ach, wohl sind's dieselben Sterne,
Die ob meiner Heimat stehn
Und auch hier in fremder Ferne
Segnend auf und nieder gehn.
O, wie hab' ich dort so gerne
Jede Nacht
In die Pracht
Ihrer Glut hinaufgesehn!

„Aber hier, mit trübem Nicken
Schau'n sie mich in Wehmut an,
Daß den vorwurfsvollen Blicken
Nicht mein Blick erwidern kann.
Und sie mahnen und umstricken
Mich mit Macht
Jede Nacht:
Unentrinnbar ist ihr Bann.

„Ach, ich fühl' ihr rührend Blinken,
Schließ' ich gleich der Augen Pein.
Jeder Stern ein sehnend Winken,
Eines Vaterauges Schein!
Auf! Die Küste seh' ich sinken:
Hoch und hehr
Über Meer
Meine Führer sollt ihr sein!" —

Sie hüllt ihr Ohr, wie die Natur
Mitklingt in Dämmernissen,
Und knüpft die Fessel enger nur,
Die flüchtend sie zerrissen;
Und immer zauberischer schmückt
Die Heimat sich; sie hascht und pflückt
Des Vaterhauses kleinste Spur
Mit schmerzlichem Vermissen.

Sie fingert mit der Kette Gold
Im gleißnerischen Scheine,
Die funkelnd ihren Hals umrollt
Bis auf des Busens Reine.
Der Vater gab die theure Schnur:
Sie dünkt sich falsch und falscher nur,
Daß sie entwich der Liebe Sold,
Dem zärtlichen Vereine.

Sie sucht und küßt ein dürres Blatt
Aus ihres Gartens Beeten,
Das bei der Flucht, verwelkt und matt,
Mitleid'ge Winde wehten
In ihren Schoß, das sie, verwaist,
Angstvoll am Busen barg; im Geist
Sieht sie die heißgeliebte Stadt
Aufjubelnd sich betreten.

Da strecken tausend Zweige schlank
Sich rauschend ihr entgegen,
Da grüßen sie mit frohem Dank
Des Vaters rauhe Degen;
Wo sie als Kind geträumt, gespielt,
Hat sich mit jungem Grün gedielt
Und Blumen jeder Steig und Gang,
Sie liebreich zu umhegen.

Der Morgen kam, und wieder schlug,
Geheimnisvoll und leise,
Des unsichtbaren Harfners klug
Im Park verstreute Weise.
Wie auch jung Herbrand späht und irrt,
Bald klingt es hier und lockt und girrt,
Bald seufzt es dort und neckt mit Trug
Den Jüngling rings im Kreise.

Von Liedern ist die Luft durchbebt
Und wundersamem Schallen,
Als ob ein Klangesregen schwebt
Und tropfend Töne fallen.
Jung Herbrand jauchzt; ein Bote kam:
„Vernichtet ward der Feind in Scham!
Der König kehrt zurück. Umwebt
Mit grünem Schmuck die Hallen!“

Der Jüngling aber klug verschweigt
Der Rettung freud'ge Kunde,
Daß Lippe sich zu Lippe neigt
In unverhofftem Bunde.
„Nun singe, fremder Spielmann du:
Ein bess'rer Harfner bringt ihr Ruh."
Nacht ist's, und auf die Zinne steigt
Der Held und macht die Runde.

Will sich im nächtig hellen Glanz
Kein Heerzug offenbaren?
Und flattert unter Helmeskranz
Geleucht von blonden Haaren?
Horch auf! Was weht dort wallend weiß
Um der Cypressen schwarzen Kreis?
Schleicht nicht der Spielmann von Byzanz
Im Mondschein um, dem klaren?

Die goldnen Saiten leuchten hell,
Und heller die Gewande
Der Königin, wie weiße Well'
Um düstres Riff am Strande.
Jung Herbrand gleitet durch die Nacht,
Lauscht im Gebüsch und hält die Wacht:
„Nur still, mein Herz! Wir sind zur Stell'
Und wehren Schmach und Schande."

Der Harfner hat zum Stelldichein
Der Nacht herabgezwungen
Die Fürstin mit der Melodei'n
Verführerischen Zungen.
Mit Staunen schaut sie, scheu und bleich:
Der sie gelehrt den Rotherleich,
Sollt' ihres Vaters Bote sein
Und seiner Huldigungen!

Er schildert ihr den heißen Gram
Des Königs, der die Freude
In Burg und Schloß gefangennahm,
Verödet die Gebäude,
Er schildert seines Sehnens Glut: —
Ein jeder Laut ein Tropfen Blut,
Der aus dem tiefsten Herzen kam,
Daß er kein Wort vergeude.

Die Fürstin weint und schluchzt vor Leid.
„In stiller Bucht geborgen,
Dort ruht mein Schiff, und fahrtbereit
Stell' ich's bis an den Morgen.
Wenn dann die Sonne wieder sinkt,
Der Lärm erlischt, der Schlummer winkt,
Die Wache träumt: — o komm zur Zeit!
Und mit uns flieh'n die Sorgen."

„Ich komm', ich komme," haucht sie leis.
„Ersehnt ist mir dein Nachen."
Der Spielmann geht; jung Herbrand heiß
Fühlt jähen Zorns Entfachen.
Er lauscht, und schon verhallt der Schritt
Des Harfners durch der Büsche Mitt',
Und fernhin, wie zum Siegespreis,
Verklingt sein heis'res Lachen.

Nun stürzt er auf die Herrin zu
Und kniet zu ihren Füßen:
„Du gabst mir deine güldnen Schuh,
Gabst mich dem Licht, dem süßen:
Vergieb, vergieb, daß ich gelauscht
Und daß der Wind mir zugerauscht,
Was du versprachst! Entweichest du,
Muß mit dem Tod ich's büßen.

„Mein Leben, deiner Gnade Dank,
Willst du es nun mir rauben?
Macht Rothers Sehnen dich nicht bang?
Horch! Seine Rosse schnauben
Schon durch die Nacht. Du stiehlst allein
Ihm nicht der Minne Glanz und Schein,
Nein, Mut und Kraft und Thatendrang,
An Gut und Gott den Glauben.

„Ringst ihm das Schwert aus tapfrer Hand;
Verachtung, Grimm und Schäumen
Macht stolzer Seele Flug zum Tand;
Die goldnen Saiten säumen;
Kein Finger, der die Weise spinnt!
Nur Nachts, streift sie der müde Wind,
Klingt, wie verlor'ner Liebe Pfand,
Ein Wimmern unter Träumen."

Sie schaut, wie um der Züge Qual
Die Mondeslichter schweben:
„So lag Herr Rother dort im Saal
Vor mir!" Die Pulse beben;
Sie ringt die Hände jammernd, fragt
Der weißen Sterne Licht und klagt:
„Wie streiten Vater und Gemahl
In mir mit Widerstreben!

„Ach, Herbrand, weil dich Rother liebt,
Wird er dein Leben schützen:
Wie könnt' er, wenn er mir vergiebt,
Dein junges Blut versprützen?
O glaube, daß er mir verzeiht:
Ich leide ja sein eigen Leid.
Daß nicht der Plan der Flucht zerstiebt,
Laß mich sein Fernsein nützen!

„Ich weiß, du holder Knab', auch du
Liebst mich mit treuem Sinnen:
O zeig's auch jetzt, laß mich in Ruh
Des Vaters Reich gewinnen!
O störe nicht die stille Flucht,
Umzingle nicht des Harfners Bucht!
Wirf mir den fleh'nden Blick nicht zu,
Auf daß ich mag entrinnen!

„Hab' ich erfleht des Vaters Huld,
Mit reiner Liebe Spenden
Gestillt des Sehnens Ungeduld,
So muß sein Herz sich wenden:
Er segnet meines Bundes Glück,
Und freudig kehr' ich euch zurück;
Und war mein Flüchten eine Schuld,
So wird's doch schuldlos enden.

„Jung Herbrand, sprich, o sprich für mich!
Nie läßt mich Rother ziehen:
Zu schwer, Byzanz, verdammt er dich.
O Gott, so muß ich fliehen!
O denke, wie du selbst gebangt,
Nach liebstem Vater heimverlangt,
Wie du dem Pilgrim, bitterlich
In Not, den Schuh geliehen!

„So mußt du meinen Schmerz verstehn,
So kannst du für mich bitten,
Weil um des Vaters Wiedersehn
Du gleichen Kampf gestritten.
Dem König beichte du mein Leid
Und tröst' ihn in der Trennung Zeit,
Und will vor Sehnen er vergehn,
Sag' ihm, was ich gelitten!"

Sie neigt sich, drückt die Lippen schnell
Auf seiner Locken Prangen:
„Leb wohl, leb wohl!" Noch schimmert hell
Ihr Nachtgewand, umhangen
Von flüsterndem Gebüsch; noch liegt,
Von sel'ger Schauer Rausch besiegt,
Jung Herbrand auf den Knie'n, und grell
Umflammt der Mond die Wangen.

Dann springt er auf und stürzt ihr nach,
Sie an die Brust zu reißen,
Und hemmt den Schritt: „Gemach, gemach!
Ich will dich trotzen heißen,
Aufrührerisches, wildes Herz!
Sei still — du hast's gelobt — wie Erz!
Der Minne Ring, der jäh zerbrach,
Neu hoff' ich ihn zu schweißen.

„Wohl ehr' ich, Fürstin, all dein Leid
Um deiner Väter Hallen:
Doch müßt' im blut'gen Heldenstreit
Mein eigner Vater fallen
Für seinen König, gäb' ich ihn
Für den Gebieter willig hin.
Der Treue Schwur, der Waffen Eid
Schmückt Herrscher und Vasallen.

„O komm, du Harfner auf dem Thron,
Dein Weib dir zu erretten,
Und fessle sie mit Siegeston
An deiner Lieder Ketten!
Und kommst du nicht, dann mit Gewalt
Zwing' ich die Flucht zu schnellem Halt."
Und zu den Wachen eilt er schon
Und scheucht sie von den Betten:

„Wann morgen neu die Sonne sinkt,
Umstellt des Ufers Strecken;
Wo aus der Bucht das Segel blinkt,
Verbergt euch klug, ihr Recken!
Wer auch zum Boote schleicht dahin,
Und wär' es selbst die Königin,
Er sei mit Schwert und Speer umringt,
Ihn von der Flucht zu schrecken!"

Drauf späht er in den Stall hinein,
Erliest den schnellsten Renner
Und jagt hinaus, mit ihm allein
Ein Knecht, der Wege Kenner.
Ein jeder Hufschlag trägt im Nu
Ihn dem ersehnten König zu;
Hell fliegt voraus der Mondenschein,
Ein reis'ger Fackelbrenner.

Doch droben weilt bei Frau Herlind
Die Fürstin unter Thränen,
Und neu erregt ihr liebstes Kind
Mit eitler Träume Wähnen
Die aufgestörte Pflegerin.
„Sieh! Wie ich schlief, schwebt's vor mir hin,
Umringt von himmlischem Gesind,
Gesellt auf heil'gen Schwänen:

„Und deine todte Mutter glitt
Von eines Schwanes Schwingen
Und führte dich im Schwebetritt,
Indeß die Engel singen,
Zu deinem Vater Konstantin:
Von ödem Throne sah ich ihn
Emporgeschnellt, mit hast'gem Schritt
Dich jubelnd zu umschlingen."

Und neu bestärkt der heil'ge Traum
Der Herrin fromme Plane;
Umhüllt von weichem Silberflaum,
Schwebt sie auf weißem Schwane
Zur Heimat über Flut und Meer.
Da schallt ein Hufschlag dröhnend her;
Sie lauscht erschreckt und athmet kaum
Auf schwankendem Altane.

Kehrt König Rother von der Schlacht,
Die Flucht ihr zu versagen?
Nein — fern und ferner durch die Nacht
Verhallt der Hufe Schlagen.
Ihr ist's, als sprengen, hoch zu Roß,
Glück, Lieb' und Treu vom blanken Schloß;
Kein Schlummer kühlt sie; überwacht
Seufzt sie: „O möcht' es tagen!"

Und wie der Morgen küßt den Wald,
Die Wipfel leise zittern,
Da thät jung Herbrand alsobald
Den Rauch des Lagers wittern.
Herr Berther führt den trauten Sohn
Zu Rother, und gerüstet schon
Tritt aus dem Zelt die Hochgestalt
Des Königs mit den Rittern.

„Halloh, mein heißer, junger Held,
Hast du Reißaus genommen?
Wie trieft dein Roß! Hast du im Feld
Den breiten Strom durchschwommen?
Hat dich ein siegreich Augenpaar
Verstört mit blitzender Gefahr,
Und muß ich nun, dir zugesellt,
Zu schnellster Hülfe kommen?“

Er spricht es lächelnd; ihm behagt
Der Liebling; keine Lüge
Und keine Scham und Scheu verklagt
Die kindlich lautern Züge.
Der Jüngling raunt ihm frank ins Ohr,
Wie treu er die Gefahr beschwor:
Der König hört, erblaßt und fragt
Und horcht sich kein Genüge.

„Herr Berther, während wir entbrannt
Im Streit ergrauter Krieger,
Hat kühn der Knab' sich selbst berannt:
Herbrand ward Herbrands Sieger.
Darum, an meiner Hochzeit Tag,
Empfang' er frohen Ritterschlag!“
Wie bebt der Greis, vom Schildesrand
Wie glüht der Wappentiger!

„Herr Berther, führe mir den Zug!
Die Hand zuckt nach den Zügeln;
Ich muß voraus mit Adlerflug,
Mit meinen breiten Flügeln
Zu schirmen mein gefährdet Nest.
Hei! Tückisch will mir warmen West
Entführen falscher Ost mit Trug,
Mit Sang und Klang und Klügeln.“

Und wuchtig schwingt er sich aufs Pferd
Und jagt auf heißen Wegen.
In Flammen steht sein Haus und Herd:
Er bringt der Rettung Regen.
„Halt aus, mein Roß, und strauchle nicht!“
Und eh' die Sonne birgt ihr Licht,
Hält er am Schloß, das Herz beschwert,
Und stürmt der Lieb' entgegen.

Nun tritt er scheu ins Fraungemach:
Kein Gruß will sich ihm zeigen,
Indeß vom glutgetränkten Dach
Langsam herniedersteigen
Die Sonnenstrahlen an die Bucht,
Als wollten sie zu Schiff in Flucht;
Es weht wie ein verlor'nes Ach
Von Seufzern durch das Schweigen.

Still hebt der König von der Wand
Die Harfe voller Trauern;
Gestreift von willenloser Hand,
Die Saiten hauchen, schauern
Von sel'ger Liebe Schmerz und Tod,
Und leidvoll glüht das Abendroth
Herein; er schaut vom Söllerrand
Die blattumkränzten Mauern.

Er zürnt: „Soll ich mit hurt'gem Stahl
Den Frevler nicht bestrafen,
Der aus des Friedens Ruhethal,
Aus treuer Liebe Hafen
Mein Weib entführt zu Sturm und Not?
Den Spielmann send' ich in den Tod,
Und mit ihm stirbt des Heimwehs Qual,
Und Gram und Leid entschlafen."

Da, unter heft'ger Finger Schlag,
Fürbittend fleh'n die Saiten:
„Der Sänger ist des Lebens Tag,
Der Trost nach herbem Streiten."
„„Wohlan,"" er ruft's, „„nicht Schwert und Zwang
Bewahre mir mein Weib! Mein Sang
Gewinnt sie, daß sie selbstlos mag
Nach mir die Arme breiten.""

Nun schweift sein Aug' im Park; er blickt
Auf fernen Pfades Schatten
Die Fürstin mit Herlind; sie nickt
Herauf nicht zu dem Gatten;
Sie folgt dem Spielmann allgemach,
Das Haupt geneigt; er zieht sie nach
Mit weichem Klang, der sie umstrickt,
An des Gestades Matten.

„Aller Welten Traurigkeit
Muß verbleichen:
Nichts kann eines Vaters Leid
Sich vergleichen.
Schmerzlich, wann er seufzt am Sarg,
Der die liebste Tochter barg,
Die der Tod geworben:
Größ'rer Schmerz, wann, die noch lebt,
Fort von seinem Herzen strebt
Und ihm abgestorben!"

Der König hört's und sinnt und schweigt
Und hält die Harf' im Arme,
Bis aus der Seele Tiefen steigt
Das Lied, das lebenswarme.
Da schaut die Herrscherin zurück
Und kehrt des Wegs ein karges Stück
Und breitet, wie sein Bild sich zeigt,
Die Hand im wehen Harme.

„Aller Welten Duft und Kranz
Muß verbleichen:
Nichts kann eines Gatten Glanz
Sich vergleichen.
Selig, wann er an sich drückt
Treustes Weib, das ihm sich schmückt
Nächt' und Tag mit Scherzen:
Sel'ger noch, wann er zum Herd
Aus der Ferne wiederkehrt
Und sie hält am Herzen!"

Da singt der Spielmann, wie zuvor,
Und läßt die Harfe rauschen,
Sich neuen Sieg, da er verlor,
Wetteifernd einzutauschen
Für einer zweiten Strophe Klang;
Die Fürstin zaudert, still und bang,
Und folgt ihm trauernd an das Thor
Mit athemlosem Lauschen:

„Süßes Kind, das oft er nahm
Aus der Wiegen,
Dessen Lächeln Groll und Gram
Ließ versiegen!
Ach, mußt du verloren sein?
Väterlich, wie Gott, verzeih'n

Kann nur e r der Reue:
Engel weinen still und mild,
Unausschöpfbar labt und quillt
Eines Vaters Treue."

Der Spielmann, Herrin und Herlind
Steh'n in des Parkes Thore;
Vom Söller steigt der Fürst geschwind
Mit seiner Saiten Chore.
Schon wandeln sie dem Meere zu:
Da singt er durch die Abendruh,
Und mit ihm klingen Blum' und Wind
Und schmeicheln bangem Ohre:

„Süße Braut, die er umfing
Liebesprühend,
Die ihm hold am Halse hing
Schamerglühend!
Süß'rer Bund, wann den Gemahl
Sie um Leid und Gram bestahl,
Um für i h n zu tragen,
Opfert selbst den Vater ihm;
Weinen alle Cherubim:
Höchster Treu Entsagen!"

Wie sich ein Baum im Sturm bewegt,
Jetzt um die Fischerhütte
Die grünen Arme liebend legt,
Jetzt, daß er überschütte
Mit Blütenpracht die Wog' am Strand,
Sich neigt, vom Windhauch umgewandt:
So schwankt die Fürstin, tief erregt,
Daß sich ihr Herz zerrütte.

„Vaterliebe gleicht dem Flusse,
Der die Bächlein sonder Zahl,
Seine Kinder, im Ergusse
Aufnimmt, fortträgt ohne Wahl.
Und sie mehren seine Fluten,
Daß er schwillt und wächst und steigt,
Mond und Stern die heil'gen Gluten
In den Spiegel niederneigt.
Strom der Liebe, reich und voll,
Winkt dir mit der Sterne Schwarme:
Komm! Ein Bach, der überschwoll,
Wirf dich in des Vaters Arme!"

Der Spielmann singt's und schaut verzückt
Zum glüh'nden Himmelsbogen;
Schon auf dem Steg, der überbrückt
Des Ufers blaue Wogen

Bis an des Fahrzeugs sichern Bord,
Erscheint die Fürstin, fort und fort
Vom inn'gen Sang, der sie berückt,
Zur Heimat hingezogen.

Herr Rother kommt zum rothen Stein,
Wo einst der treuen Söhne
Er bang geharrt im Sonnenschein
Und in des Mondlichts Schöne.
Wie sich der König Harfner zeigt,
Da ist's, als ob die Brandung schweigt;
Die blonden Locken flattern; rein
Und voll das Spiel der Töne:

„Liebe gleicht dem Oceane,
Der die Ströme sonder Zahl
Und der Leidenschaft Orkane
Aufnimmt, auffängt ohne Wahl.
Allgewaltig wallt und flutet,
Rauscht er endlos, grenzenlos,
Und der Welten Herz verblutet,
Sonne, nur in seinem Schoß.
Aber auch den treuen Hort
Hegt er, wann die Stürme schlafen:
Gattenliebe ist sein Port,
Komm in meines Armes Hafen!

Komm, ich halte dich im Arm
Wie das Saitenspiel der Lieder,
Und du hallst mir Lust und Harm,
Seele hallt die Seele wieder!"

Der König singt's, die Harfe fällt
Von Brust und Händen nieder;
Die vorgestreckten Arme hält
Und dehnt er immer wieder.
Dem Spielmann reißt die Fürstin weg
Sein Saitenspiel in sel'gem Schreck;
Ihr Auge flammt; die Harfe schwellt
Ihr goldenes Gefieder.

Die Wangen vor Erregung bleich,
Die Brust in heißem Wallen,
Läßt mächtig sie den Rotherleich
Wie Rettungsruf erschallen.
„Kein Leid zu groß, kein Schmerz zu tief,
Der nicht bei Liedestrost entschlief!"
Sie springt vom Steg, dem König weich
Ans treue Herz zu fallen.

Horch! Aus dem Hinterhalt, erboßt,
Bricht vor die Schaar der Recken;

Die Küste klirrt, die Brandung tost: —
Der Spielmann blickt's mit Schrecken.
Doch funkelnd sprengt jung Herbrand her
Und spornt das Roß ans blaue Meer,
Den Harfner, seines Kerkers Trost,
Mit Schild und Speer zu decken.

Und hastig stößt das Boot vom Land,
Daß rings die Wogen stoben.
Im Jubel auf der Schilde Rand
Wird kühn die Maid gehoben;
Auf ihren König niederschaut
Berauscht die heiß ersung'ne Braut,
Und unauflösbar fühlt das Band
Der Herzen sie gewoben.

Nur langsam löst sich vom Altan
Die Sonn', als ob sie bliebe
Vor Lust; der beuteleere Kahn
Verschwimmt im Flutgetriebe.
Herr Rother hält sein Lieb umfaßt:
„So geht das Herz der Welt zur Rast:
Auf unsers Glückes Ocean
Flammt bis zum Tod die Liebe."

XVI.

Schon strebt das Fahrzeug manchen Tag
Nach Osten durch die Wellen
Und kämpft mit Sturm und Wogenschlag
Zum Thor der Dardanellen.
Der Spielmann sinnt: Soll er entfliehn
In fremdes Reich? Wird Konstantin
Aufs neu, wo er mit Schmerzen lag,
Dem Kerker ihn gesellen?

Und wieder bricht das Wetter los
Und rüttelt Plank' und Taue;
Der Harfner, Schiffsvolk und Matros'
Erbebt; die weißlich graue,
Empörte Flut spritzt Zorn und Tod
Aufs feuchte Deck; mit Müh und Not
Entschlüpft der Kiel dem grimmen Stoß
Und treibt und irrt ins Blaue.

Drauf, als die Wolken fortgefegt,
Der West mit sanfter Lippe
Die Woge küßt, schau'n angelegt
An wüste Felsenklippe
Die Schiffer, in der Ferne Glanz,
Ein Boot; die Flagge von Byzanz
Wallt in die Luft; nur mühsam regt
Das Schiff die morsche Rippe.

Ein Notsignal schallt über Flut
Vom fremden Bord; sie steuern
Heran, durch Ruf und Wink den Mut
Der Zagen zu befeuern.
Noch ragt der Bug des lecken Schiffs
Allein aus grauem Schaum des Riffs,
An dessen Hang, ein Spiel der Wut,
Verstürmte Trümmer scheuern.

Weh, zwischen Wog' und Felsgestein
Den Tod heranzuwachen!
Der Spielmann ruft: „Ins Meer hinein
Der Rettung frohe Nachen!"
Ein müder Schwimmer, sturmgeknickt,
Der Bordrand auf der Fläche blickt,
Und schauerlich im Mövenschrei'n
Die mürben Balken krachen.

Kaum hat das Häuflein sich verwahrt
Und um die Landsgenossen
Sich dankbar, matt und krank, geschaart,
Kaum auf der Stricke Sprossen
Erstiegen ward des Spielmanns Boot:
Da sinkt das Wrack in Wellentod.
O, wie nun über Wang' und Bart
Der Griechen Thränen flossen!

Und des gesunk'nen Schiffs Patron
Tritt zu dem Spielmann leise,
Das Haupt verhüllt, als fürcht' er Hohn:
„Wohin, wohin die Reise?
Hast du ein Mägdlein nicht am Bord?
Es trockne mir die Thränen fort
Mit sanfter Hand!" Wie dumpf sein Ton,
Wie gramvoll seine Weise!

Der Harfner drauf: „Kein Mägdlein stillt
An meinem Bord die Zähren.
Die Thräne, die dem Aug' entquillt,
O laß sie nur gewähren!
Sie stillt das Leid, bis ausgeklagt
Der Schmerz." — „„Verloren auch die Magd!
Kein Strahl, der segnend mir und mild
Des Grams Gewölk will klären!""

Der Fremde spricht's. „„O, hätte mich
Die taube See verschlungen,
Mit der ich wild und fürchterlich
Qualvolle Nacht gerungen!
Verloren Thron und Königreich
Und meine Tochter allzugleich!““
Den Mantel wirft er ab. „„O sprich,
Du hast sie nicht ersungen?““

Enthüllt steht König Konstantin;
Der Spielmann, ihm zu Füßen,
Wagt keinen Laut, indessen ihn
Die Mannen stumm begrüßen.
„Steh auf, du lieber Harfner; dir
Dank' ich die Rettung. Nimmer mir
Sollst ungetreuer Maid Entfliehn
Du, mein Getreuer, büßen!“

Wie klingt sein Wort so weich und zart,
Wie zornlos und wie milde!
So wechselt auch der Leu die Art,
Der unbezähmbar wilde,
Wann ihn des Jägers Pfeil erreicht,
Zum Schutz des Dickichts er entweicht;
Er leckt die Wunde, stöhnt und schaart
Um sich das Laub zum Schilde.

Der Spielmann blickt ihn trauernd an:
„Ist das der zorngemute,
Der ungeberdig stolze Mann,
Deß Arm schwer auf mir ruhte?“
Der König sieht es, seufzt und spricht:
„Wer freudlos in die Salzflut sticht,
Ins Elend, in der Fremde Bann,
Der wehrt dem heißen Blute.

„Auf, Harfner! Wende deinen Lauf,
Laß steuern uns nach Westen!
Denn Babel hißt die Fahnen auf
Ob meinen mürben Festen.
Im Streit nahm Ymelotens Sohn
Mir meiner Väter hehren Thron;
Er trieb mein feiges Heer zu Hauf
Mit meiner Ritter besten.

„Und kaum erreicht' ich Port und Schiff,
Die Freiheit mir zu wahren,
Da schleudert mich der Sturm ans Riff,
Und mit der Wogen Schaaren
Bestand ich ungeheuern Strauß:
Du schlugst mich aus dem Feind heraus,
Der schon der Planken letzte griff,
Auf ihr mich aufzubahren.

„So schützt ein Gott das Saitenspiel
Des frommen Sängers. Wende
Vom heimatlichen Lauf den Kiel:
Byzanz fand nun sein Ende.
Und doch — wie wär' ich sonder Harm,
Hätt' ich mein Kind, mein Kind im Arm,
Fänd' ich ein köstliches Asyl
In ihrer Liebe Spende!"

Da läßt der Spielmann alsogleich
Das Schiff gen Westen lenken;
Ihm ist das Herz so voll und weich,
Muß er des Umschwungs denken,
Wie in des Königs Majestät
Des Bettlers Drangsal sich verräth:
„Ach, Herr! Dir blieb ein Königreich,
Dich maßlos zu beschenken.

„Ach, Herr, sieh deines Kindes Herz
Dir treu in Liebe schlagen:
Wie unaussprechbar war der Schmerz,
Den es um dich getragen!
Und bracht' ich dir die Tochter nicht,
So bring' ich dich in heil'ger Pflicht
Zu ihr; wir steuern heimatwärts,
Ob fremde Küsten ragen.

„O König, der sich selbst verlor
Und sank in Gram darnieder,
Nun finde, reicher denn zuvor,
An ihrer Brust dich wieder!
Dein Diadem, der Edelstein
Der Krone sei dein Töchterlein!“
Da flammt des Vaters Aug' empor,
Da fühlt er jung die Glieder.

Nacht ist's; am Steuer sinnend sitzt
Der Fürst; die Blicke sogen
Der Sterne Licht; die Welle blitzt
In glanzumfloss'nen Bogen.
„O daß mir für des Herrschers Stab
Ein Gott des Liedes Scepter gab!
Wie klagt' ich euch, was mich erhitzt
Zu Lust und Leid, ihr Wogen!

„O Lied, allmächtig Vaterland
Der Müden und Verlor'nen,
Der Heimatlosen, die kein Strand
Bewirthet, der Erkor'nen
Des Elends, die kein Blick beweint!
Wohl dem, der noch im Lied vereint,
Ob flüchtig, freundlos und verbannt,
Die lieben Mitgebor'nen!“ —

Da klingt trostreiche Melodie
Dem König her vom Buge;
Der Spielmann lockt die Harmonie;
Sie schwebt mit sanftem Fluge
Hin über Deck; die Woge rauscht
Schlaftrunken um den Kiel; es lauscht
Der Fürst — und sinkt bewegt ins Knie —
Des Liedes Athemzuge.

„Über Meer
Sorgenschwer
Fährt ein König durch die Nacht.
Ruhm und Glück
Blieb zurück,
Scepter, Kron' und Säulenpracht.

„Woge zischt,
Woge frischt
Und umsprüht sein Angesicht,
Und der Wind
Flattert lind
Um sein Haupt: er spürt sie nicht.

„Horch! Was klagt
Und was fragt
Bangen Schlages durch die Nacht?

Ach, im Strahl
Erstes Mal
Zitternd ist sein Herz erwacht.

„Und er fühlt,
Wie es wühlt,
Wie es jauchzt und weint zugleich.
„„Bin nicht arm!
Brust wie warm!
Herz, du bist mein Königreich!""

Da sank das Haupt ihm auf die Brust;
Er lauscht des Herzens Schlage,
Und er versteht die junge Lust,
Der bangen Sehnsucht Frage.
So kniet er stumm im Dämmerschein
Der Meerflut auf dem Deck allein:
Wie reich — so hat er's nie gewußt —
Sind seiner Zukunft Tage! —

Herr Rother wallt zum rothen Stein,
Die Fürstin folgt dem Gatten.
Schon strecken sich im Abendschein
Der Uferklippe Schatten
Weit auf die Flut; still träumt das Paar;
Der Held wird über Meer gewahr
Ein fernes Boot, noch winzig klein;
Kaum hebt's den Bord, den platten.

„Sieh jenen Punkt," der König spricht's,
„Sieh, wie er wächst und waltet
Und hüpft im Glühn des letzten Lichts
Und schon die Woge spaltet!
Nun wird's ein Kiel, ein Mast, ein Kahn: —
So will sich oft ein Glück uns nah'n;
Ein Schemen dünkt's, ein haltlos Nichts,
Bis es sich ausgestaltet."

Hoch ragt der Bord, und flugs herbei
Im Traum der Dämmernisse
Stürmt, wie ein Renner zum Turnei
Mit schäumendem Gebisse,
Das Boot; schon taucht es in die Bucht
Und freut sich schwankend seiner Flucht
Und schaukelt froh, als ob es frei
Von Drang und Sturm sich wisse.

Der König staunt und lauscht gebannt
Und harrt, was sich entscheide.
Da rauscht und regt es sich am Strand;
Mit aufgerafftem Kleide
Ein Harfner stürzt beschwingt heran;
Ihm folgt ein ganz verhüllter Mann,
Langsam und zaudernd; mit der Hand
Deckt er die Augen beide.

Nun hält der Spielmann vor dem Paar,
Und seine Wangen brennen;
Er beugt das Knie: „Die Luft ist klar;
Du magst mich, traun, erkennen,
O Fürstin, der am Heimatherd
Dich einst den Rotherleich gelehrt,
Der dich, verachtend die Gefahr,
Vom Gatten wollte trennen.

„Ich weiß es, heut verzeihst du mir:
Aus wildem Wogenschlunde
Riß ich den liebsten Vater dir
Zu neuem Herzensbunde.
Konnt' ich dich locken nicht zu Schiff,
So löst' ich ihn vom rauhen Riff
Des Meers und füllt' ihn mit Begier
Der Lieb' in heil'ger Stunde.

„Ich bring' ihn dir, daß ihr versöhnt
Einander wiederfindet:
Wie ist mein Lied mit Sieg gekrönt,
Wenn ihr euch treu verbindet!"
Der Fremde wirft den Mantel hin.
„O Vater!" schreit die Königin
Und sinkt ihm an das Herz und stöhnt,
Wie er sie heiß umwindet.

Er legt an seine Brust ihr Haupt
Und kost ihr lind die Wangen:
„Ein Heimatstern, eh' ich's geglaubt,
Ist hold mir aufgegangen.
Byzanz erlag der Feinde Wut:
Dort herrscht nun Ymelotens Brut.
Ein Bettler, meines Throns beraubt,
Komm' ich in Flucht und Bangen.

„Doch nein! Kein Bettler bin ich mehr —
Den Thron will ich verscherzen,
Der Feinde Spott, mein stolzes Heer,
Gönnst du an deinem Herzen,
O Kind, mir heißersehnte Rast,
Erquickst den meerverstürmten Gast.
O Tochter, Gottes Hand lag schwer
Auf mir und meinen Schmerzen."

Sie weint, an seine Brust geschmiegt:
„Die Heimat hab' ich wieder."
Herr Rother neigt das Haupt und biegt
Vor Konstantin sich nieder:
„Mein Recht war deines Kindes Raub.
Nie läg' ich so vor dir im Staub,
Kämst du im Trotz! Mein Schwert noch siegt,
Noch siegen meine Lieder.

„Und beug' ich vor dem Stolze nicht
Mein Knie, so muß ich's neigen
Vor deines Elends Vollgewicht.
Da soll der Hader schweigen,
Wo ernst des Unglücks Majestät
Vorüberzieht und Hülfe späht.
Ihr beugt sich Herz und Fuß, die Pflicht
Der Lieb' ihr zu bezeigen."

Und Konstantin hebt sanft ihn auf,
In seinen Arm zu gleiten,
Und legt des Kindes Hände drauf
In Rothers Hand; da spreiten
Die Wogen sich im Mondesstrahl;
Die Fürstin lispelt: „Mein Gemahl,
Nie schwank' ich in der Zeiten Lauf:
Du lehrtest mich das Schreiten."

Den Rotherleich der Spielmann schlug:
Da stürmt's von allen Ecken
Herbei; Herlind, die Frau'n im Flug,
Jung Herbrand und die Recken
Umjubeln den erlauchten Bund;
Die Kunde strömt von Mund zu Mund,
Und von den Zinnen schmetternd trug
Sie Hornruf durch die Strecken.

Herr Berther läßt das Volk herein,
Daß sich's der Herrscher freue.
„Einst führ' ich in Byzanz dich ein
Und kröne dich aufs neue."
Herr Rother spricht's. „Mein Reich, dein Reich —
Nun halle fort der Rotherleich:
Nichts soll dem König heil'ger sein
Und seinem Volk als Treue!"

G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.

J. Gruber